Arena

FRANKIE und die Liste der unbezahlbaren Wünsche

JENNY PEARSON

Wie die Birne!

unbezahlbare
DIE Wunsch LISTE
Grandpa Frank
Oder:
Frank Davenport
senior senior
Grandma Nora
Davenport's Geld

mein Opa,
von dem ich
vor Kurzem nicht
mal wusste, dass es ihn gibt
Blink. Blink.
Frank John
Davenport. Ich.

Jenny Pearson

Frankie und die Liste der unbezahlbaren Wünsche

Jenny Pearson

wurde für ihre Rolle als »Beste Lehrerin der Welt« bislang mit sechs Tassen, einem Kühlschrankmagnet, einer Ehrenplakette und diversen Karten ausgezeichnet. Wenn sie nicht gerade damit beschäftigt ist, eine Inspiration für ihre Klasse zu sein, würde sie gerne in aller Ruhe Zeit mit ihren beiden kleinen Söhnen verbringen, was aber nicht geht, weil diese sie als menschliches Klettergerüst betrachten. Sie lebt inzwischen im Nordosten Englands, Tür an Tür mit zwei Schweinen, vier Alpakas, einem Pferd, zwei Hunden, fünf Pfauen, einem lärmenden Hahn und vielen, vielen Hühnern und Enten – die allesamt deutlich weniger Chaos anrichten als ihr Mann und ihre Kinder.

Julia Dürr,

geboren in Frankfurt am Main, studierte Illustration in Münster. Während des Studiums 2007 veröffentlichte sie ihr erstes Bilderbuch. Seit 2013 arbeitet sie als freie Illustratorin in Berlin. Sie zeichnet auf Papier und am Computer, für Romane und Magazine und erklärt sich und anderen die Welt durch Bilder. Inzwischen sind zahlreiche Bilder- und Sachbücher mit ihren Bildern erschienen.

http://www.juliaduerr.net/

Arena

Frankie und die Liste der unbezahlbaren Wünsche

Aus dem Englischen von Ulrike Köbele

JENNY PEARSON

Wie die Birne!

Ein Verlag in der Westermann Gruppe

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
»Grandpa Frank's Great Big Bucket List«
bei Usborne Publishing Ltd, Usborne House, 83–85 Saffron Hill,
London EC1N 8RT, England. www.usborne.com
Text © Jenny Pearson, 2022

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C110508
www.fsc.org

1. Auflage 2022
© 2022 Arena Verlag GmbH
Rottendorfer Straße 16, 97074 Würzburg
Alle Rechte vorbehalten
Aus dem Englischen von Ulrike Köbele
Text: Jenny Pearson
Cover- und Innenillustrationen: Julia Dürr
Umschlaggestaltung: Juliane Lindemann
Layout und Satz: Malte Ritter, Berlin

Gesamtherstellung: Westermann Druck Zwickau GmbH
Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-401-60666-8

Besuche uns auf:
www.arena-verlag.de

@arena_verlag
@arena_verlag_kids

Prolog

Ich heiße Frank Davenport, genau wie mein Dad. Und wie mein Grandpa. Und das ist die Geschichte unserer Wunschliste

Wenn Dad gewusst hätte, was er eines Tages damit auslösen würde, hätte er mich vermutlich nicht nach sich benannt. Stattdessen hätte er meine Mum entscheiden lassen und ich würde jetzt nicht Frank heißen, sondern Tarquin oder Marmaduke oder Montgomery oder so. Irgendein Name, der kein bisschen zu mir passt. Mum hätte das garantiert gefallen, denn dann hätte sie mich ihren neuen Freunden in ihrem neuen Tennisclub vorstellen können, indem sie mit ihrer neuen Schickimicki-Stimme sagt: »Herrschaften, das ist mein Sohn Tarquin.« Und ich würde meinen Blazer glatt streichen und hinzufügen: »Die Freude ist ganz meinerseits«, oder so was in der Art.

Zum Glück hat Dad sich damals durchgesetzt und mich Frank getauft. Nach ihm und seinem Dad und dem Dad von seinem Dad. Und wahrscheinlich auch noch dessen Dad.

Ich glaube, Dad mochte diese Familientradition. Jeden-

falls bis meine Stief-Großmutter gestorben ist, von der ich bis dahin noch nie etwas gehört hatte (wegen des großen Davenport-Familienkrachs hatte er offenbar »vergessen«, mir von ihr zu erzählen), und ihr gesamtes Geld Frank John Davenport vermacht hat.

Pech für Dad, dass das nicht sein Name ist. Er heißt Frank *James* Davenport.

Frank *John* Davenport bin ich.

Und so kam es, dass ich plötzlich ein Konto mit 462.000 Pfund besaß. Dazu gehörte die strikte Anweisung, mich um Grandpa Frank senior senior zu kümmern – oder Grandpa Frank, wie ich ihn nenne. (Wer hat schon Zeit, jedes Mal »senior senior« zu sagen?)

Natürlich haben Mum und Dad alles darangesetzt, mir das Geld wieder abzuluchsen. Wenn sie nicht gerade miteinander stritten, versuchten sie, irgendeine Gesetzeslücke zu finden, wegen der ich die Kohle doch noch rausrücken musste. Sie waren der Meinung, dass das alles ein riesengroßes Missverständnis war, und sagten das auch bei jeder Gelegenheit. Aber ich glaube, Grandma Nora hatte ihre Gründe, weswegen sie mir die Knete vererbt und *mich* damit beauftragt hat, für Grandpa Frank zu sorgen. Und ich bin niemand, der den letzten Wunsch seiner toten Stief-Großmutter ignoriert, selbst wenn ich ihr nie begegnet bin. Ich nehme solche Anweisungen ernst. Sehr ernst.

In dieser Geschichte geht es also darum, was ich mit all dem Geld angefangen habe. Es geht um unsere Wunschliste und die Dinge, die ich dadurch gelernt habe. Zum Beispiel, dass alte Leute überraschend gut schwimmen, wenn man sie ins kalte Wasser wirft, und dass man wahres Glück nicht kaufen kann.

Kapitel 1

Krokodile sind nicht leicht zu kriegen

An dem Tag, als ich von Grandma Noras Geld erfuhr, war Dad gerade selbst zu ein bisschen Kohle gekommen. Und weil Freitag war und noch dazu der letzte Tag vor den Sommerferien, holte er mich vorzeitig von der Schule ab.

Eigentlich stand noch die Party zum Ende des Schuljahrs auf dem Programm, aber ich fand es nicht weiter schlimm, die zu verpassen. Wahrscheinlich würde sie sowieso ziemlich lahm werden. Und dass dadurch niemand in meinem Jahrbuch unterschreiben konnte, störte mich auch nicht besonders. Ich war eh noch nicht lange an der St. Margaret's, schließlich waren wir erst vor Kurzem hergezogen. Und die paar Freunde, die ich seitdem gefunden hatte, waren aktuell nicht besonders gut auf mich zu sprechen. Mein Dad hatte ihren Dads jede Menge gepanschtes Rasierwasser verkauft, das ihre Gesichter lila gefärbt hatte. Die lila Gesichter waren die eine Sache, aber die meisten Jungs aus meiner Klasse hatten sich das Zeug unter die Achseln gespritzt und Tyler Scott hatte praktisch darin gebadet. Er sah aus wie eine stink-

wütende Heidelbeere. Und leider hat er das Sagen darüber, wer in ist und wer out. Damit war ich out.

Als Dad aufkreuzte, übte ich mich gerade im Ball-Hochhalten, während der Rest der Klasse auf dem Schulhof Fußball spielte. Dad behauptete, er wolle den Nachmittag mit mir verbringen, und weil das nicht oft vorkam, war ich natürlich sofort Feuer und Flamme. Außerdem war ich nicht *übermäßig* scharf darauf, das Ende des Schultags abzuwarten.

»Ist doch viel zu schön, um im Klassenzimmer zu hocken, Frank. Die Sonne scheint, die Vöglein zwitschern. Der perfekte Tag, um Zeit mit seinem Lieblingssohn zu verbringen«, sagte er und strubbelte mir mit den Fingern durchs Haar.

»He, lass das.« Ich stieß seine Hand weg, auch wenn es mir eigentlich nichts ausmachte. »Lieblingssohn? Ich bin dein einziger Sohn.«

»Na, dann sei lieber froh, dass du nicht mein zweitliebster Sohn bist.« Er lachte und stützte seinen Arm auf meinen Kopf, als wäre ich ein Zaunpfahl oder so. »Na los, verschwinden wir. Ich hab dem Typen im Sekretariat schon Bescheid gesagt.«

»He!« Ich zog den Kopf weg und wir marschierten aus dem Schultor. »Wo gehen wir denn hin?«

Ich hoffte auf eine Runde Fußball im Park, doch er antwortete: »Heute lernst du was, was sie euch in der

Schule nicht beibringen. Nämlich Verkaufstalent.« Er holte ein Bündel Zehner aus seiner Potasche, hielt sie mir vors Gesicht und verkündete: »Schnüffel mal. Atme richtig tief ein. Und jetzt sag mir, wonach riecht das?«

Ich schnupperte daran, aber bevor ich antworten konnte, klatschte er mir die Geldscheine um die Ohren und meinte: »Das, mein Lieber, ist der Duft des Erfolges. Gibt nix Besseres.«

Da war ich mir nicht so sicher. Um ehrlich zu sein, müffelte das Geld ziemlich. Ein bisschen wie der Putzschrank in der Schule, fand ich. Aber eigentlich war der Geruch nicht das, was mich beschäftigte. Vielmehr fragte ich mich, *wie* Dad an all die Kohle gekommen war. Mum würde alles andere als glücklich sein, wenn er wieder einen seiner alten Tricks abzog. Sie beackerte ihn seit Ewigkeiten, sich endlich einen ordentlichen Job zu suchen.

»Wo hast du das her?«, fragte ich, während ich mich abmühte, mit ihm Schritt zu halten.

»Was du nicht weißt, macht dich nicht heiß, Junge.« Er zwinkerte mir zu und grinste breit. Ich grinste zurück. Ging gar nicht anders. So ist mein Dad einfach. Ein echter Charmeur, hat Mum früher immer gesagt. Es gab mal eine Zeit, als dieses Zwinkern und Grinsen bei ihr auch funktioniert hat. Mittlerweile ist davon aber nicht mehr viel übrig.

Dad steckte die Scheine in seinen Geldbeutel und schob ihn in seine Jackentasche. »Es gibt nichts Wichtigeres auf der Welt als Geld, Frank, vergiss das niemals.«

»Was hast du damit vor?«

»Investieren.«

»Investieren?« Aus Erfahrung wusste ich, dass wir nicht auf dem Weg zur nächsten Bank waren.

»Es gibt da 'nen Restposten Glitzerponys. Ein Pfund das Stück. Die kann ich locker für 'nen Fünfer verticken. Ich stell mich einfach nachher vor die Schule. Bisschen die Ferienstimmung ausnutzen und so. Warte nur ab, dann zeig ich dir, wie man aus ein paar Kröten ein fettes Krokodil macht …«

»Ein Krokodil? Heißt das, wir kriegen ein Haustier?« Ehrlich gesagt, hätte mir ein Hund auch gereicht. Oder ein süßes Äffchen – das sind nämlich meine Lieblingstiere. Aber Haustier ist Haustier, oder?

Dad haute mir auf den Rücken und lachte. »Ach, Frank, du Dussel. Ich meinte: richtig viel Kohle. Kröten sind Geld und ein Krokodil ist, na ja, fast so was wie 'ne riesige Kröte. Kapiert? Wer will denn schon ein Krokodil als Haustier?«

Blöde Frage. Ich beantwortete sie trotzdem. »Äh, du meinst wohl, wer will bitte *kein* Krokodil als Haustier? Wie obercool wär das denn?«

Worauf Dad bloß erwiderte: »Reptilien sind gar nicht so leicht zu kriegen, Junge.« Was irgendwie klang, als

hätte er das bereits probiert. Und dann sagte er: »Sieh zu und lerne, Junge. Ich werd diese ›kleinen Ponys‹ vor St. Margaret's verhökern, ordentlich Knete einstreichen und davon kauf ich deiner Mum was Schönes. Um mich bei ihr ein bisschen beliebt zu machen.«

Wie sich rausstellte, handelte es sich bei den kleinen Glitzerponys nicht um das echte Markenprodukt. Sie sahen eher wie kleine, übernächtigte Esel aus. Aber Dad hatte recht – es war alles eine Frage des Verkaufstalents.

Und Mannomann, wenn mein Dad etwas kann, dann ist das *verkaufen*.

»Im Grunde ist es so, Junge«, erklärte er und legte dabei den Arm um mich. »Du musst die Leute dazu bringen, dass sie ganz scharf auf deine Sachen sind. Mach ihnen weis, dass sie so ein Angebot sonst nirgendwo kriegen. Sie müssen glauben, dass ihnen eine einmalige Chance entgeht, wenn sie jetzt nicht zuschlagen.«

Mir war nicht ganz klar, was an bunten Glitzerponys so einmalig und nirgendwo sonst zu kriegen war, aber wie sich rausstellte, sollte Dad recht behalten, als er mir versicherte: »Es kommt auf die richtigen Worte an, Frank, nicht auf das Produkt.«

Er schaffte es, dass die kümmerlichen Esel wie funkelnde Rassepferde wirkten, und verkaufte tatsächlich die gesamte Kiste. Danach war er bester Laune. Mir persön-

lich wäre eine Runde Fußball im Park trotzdem lieber gewesen, ich hätte nämlich gern an meinen Dribbelkünsten gearbeitet. Stattdessen fuhren wir ins nächste Elektrofachgeschäft, wo er grinsend und mit stolzgeschwellter Brust durch die Tür marschierte und die beste Waschmaschine mit Trocknerfunktion verlangte, die sie auf Lager hatten. Er legte sogar noch extra was drauf, damit sie das Gerät sofort zu uns nach Hause lieferten.

Auf dem Heimweg spendierte er mir am Kiosk eine Limo – eine von der Sorte, die Mum mir nie kauft, weil sie sagt, so was wie »Blaue Himbeere« gibt es nicht. Er nahm einen Schluck von seinem Energydrink und verkündete: »Wir Davenports sind geborene Gewinner, Frank. Hast du gehört?«

Klar hatte ich ihn gehört. Allerdings hatte ich so meine Zweifel. Dafür hatte ich in letzter Zeit zu viele violette Achselhöhlen gesehen.

Wie richtig ich damit lag, erfuhr ich, als wir nach Hause kamen. Mum empfing uns bereits an der Tür. Sie trug ihren Arbeitskittel aus dem Supermarkt und darüber ihren Seiden-Morgenmantel mit dem Leopardenmuster und schaffte es, gleichzeitig wunderschön und stinkwütend auszusehen. Man musste kein Genie sein, um zu kapieren, warum, denn in der Hand hielt sie ein kleines gelbes Pferdchen.

Bevor Dad etwas sagen konnte, streckte Mum ihm das

Pferdchen entgegen und hob dessen Schwanz an, worauf ein wahrhaft furchterregendes Gebrüll ertönte. Es klang definitiv mehr nach Dinosaurier als nach Pony. »Das Telefon hört gar nicht auf zu klingeln, Frank. Susanna Montgomery sagt, ihre kleine Fiona kriegt heute Nacht wahrscheinlich kein Auge zu, so traumatisiert ist sie von diesem scheußlichen Spielzeugpferd, das du ihr vor dem Schultor angedreht hast.«

Ich konnte mir ein Prusten nicht verkneifen, doch Dads sonst so selbstbewusstes Lächeln fiel einen winzigen Moment in sich zusammen. Dann antwortete er: »Bonuseffekt – mit Sound!«

Mum warf ihm – und aus irgendeinem Grund auch *mir* – einen vernichtenden Blick zu. »Was soll ich nur mit euch machen?«

»Wie wär's mit Kaffee und Kuchen?«, schlug Dad vor, was bei Mum allerdings nicht gut ankam. Das schloss ich jedenfalls aus ihrem Gesichtsausdruck.

Sie öffnete den Mund und holte tief Luft, wie um richtig laut loszuschimpfen. In dem Moment fuhr der Lieferwagen vor und sie klappte den Mund wieder zu. Stattdessen zog sie die linke Augenbraue hoch – ihre Wut-Augenbraue – und fragte misstrauisch: »Was ist das?«

Dad warf sich stolz in die Brust. »Ein Geschenk für dich, Tanya. Eine nagelneue Waschmaschine mit Trocknerfunktion. Das hast du dir verdient.«

Ich dachte, das würde die Wogen glätten, doch komischerweise schien sie sich nicht sonderlich zu freuen.

Sie kniff die Augen zusammen. »Du fandest, ich verdiene eine Waschmaschine mit Trocknerfunktion? Soll das ein Witz sein, Frank?« Sie wandte sich den Männern zu, die das Gerät gerade abluden, und brüllte: »Ihr könnt das Ding gleich wieder mitnehmen. Ich will gar nicht wissen, aus welchem zwielichtigen Schuppen es kommt. Bringt es einfach wieder zurück.«

Dad erwiderte: »Es kommt aus dem Elektrofachgeschäft. Steht doch groß genug auf dem Lieferwagen.«

Meiner Meinung nach war das eine gute Antwort, aber Mum ging zurück ins Haus und knallte die Tür zu.

Dad warf mir einen verschmitzten Blick zu. »Weißt du, wie deine Mum klingt?« Er hob den Schwanz des Glitzer-Dinoesels und das Vieh stieß sein furchterregendes Gebrüll aus.

Wir lachten immer noch, als Mum die Tür wieder aufriss und sagte: »Das hab ich gehört.« Wir verstummten auf der Stelle.

Sie zeigte auf uns. »Los, rein mit dir.«

Dad ging einen Schritt auf sie zu, doch Mum hob abwehrend die Hand. »Nicht du – *er*.« Womit wohl ich gemeint war, schließlich war ich als Einziger noch übrig. Ich ging an ihr vorbei ins Haus.

»Und du, Schätzchen«, sagte sie zu Dad, »siehst zu, dass

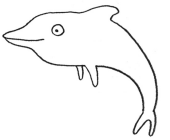
du das Chaos beseitigst, das du angerichtet hast. Sonst erfährst du, wie es sich anhört, wenn ich so richtig losbrülle.«

Dad antwortete: »Wird erledigt, Liebe meines Lebens«, doch sie knallte mitten im Satz die Tür wieder zu und schnitt ihm das Wort ab.

Dann stieß sie einen gewaltigen Seufzer aus und verdrehte die Augen. »Der Mann raubt mir noch den letzten Nerv!«

Mein Dad ist alles andere als perfekt. Und Mum hat auch so ihre Fehler. Aber haben wir das nicht irgendwie alle? Die beiden streiten viel – also, *ständig* eigentlich –, aber ich weiß, sie haben einander immer noch lieb. Um das zu beweisen, hätte Dad auch kein Haushaltsgerät für sie kaufen müssen. Zu schade nur, dass er das offenbar nicht kapierte. Das hätte uns nämlich viel Ärger erspart.

Kapitel 2



Es ist okay, Fremde in schicken Anzügen anzulügen

Nachdem Dad gegangen war, nahm Mum einen weiteren Anruf eines verärgerten Dinoesel-Käufers entgegen, was ihre miese Laune nicht gerade besserte. Sie stürmte in die Küche und riss die Kühlschranktür auf, als wollte sie die gleich *ab*reißen. Dann knallte sie den Karton mit dem Multivitaminsaft auf den Küchentresen, als wollte sie beides in Stücke hauen, und fragte: »Willst du?« Ihr Tonfall ließ befürchten, dass sie ihn mir zur Not mit Gewalt einflößen würde, falls ich es wagte, Nein zu sagen.

Ich murmelte: »Mhm.« Das schien mir unter den gegebenen Umständen die sicherste Antwort zu sein.

»Was ›mhm‹? Ja oder nein? Ein Nachmittag mit deinem Dad und du weißt nicht mal mehr, wie man sich vernünftig ausdrückt?« Sie fuchtelte mit dem Saftkarton herum, wodurch sich prompt ein Schwall der orangefarbenen Flüssigkeit über die Bodenfliesen ergoss. »Na toll! Auch das noch. Dieser Mann bringt mich ins Grab! Warum kann er sich nicht einen ordentlichen Job suchen

wie alle anderen auch? Und dann verkauft er die Dinger ausgerechnet vor der Schule – an deine neuen Freunde! Was hat er sich nur dabei gedacht?«

Sie knallte den Saftkarton wieder auf den Tresen, wobei ein weiterer Schwall herausschwappte. »Also, was sagst du?«

Ich schluckte. »Ja bitte, allerliebste Mutter. Ich hätte gerne etwas Multivitaminsaft. Falls noch welcher übrig ist.«

Sie schenkte mir ein Glas ein und seufzte. »Entschuldige. Du weißt, wie er mich manchmal auf die Palme bringt. Diese Spielzeugpferdchen! Und dann kauft er mir einen Waschtrockner! Ich *habe* einen Waschtrockner. Okay, das Ding ist alt und braucht ab und zu mal einen Fußtritt, damit es anspringt, aber es tut, was es soll. Er könnte viel lieber mal versuchen, unsere Schulden …« Sie brach ab. »Das musst du nicht hören.« Sie nahm mein Gesicht in beide Hände, zog es zu sich heran und fragte: »Erzähl mal, mein Hübscher, wie war die Party?«

Ich hatte nichts dagegen, dass sie mich »mein Hübscher« nannte. Was mich allerdings sehr wohl störte, war ihre Missachtung jeglicher persönlicher Distanz. Ich befreite mich aus ihrer Umklammerung. »Weiß nicht.«

»Was meinst du? Wieso weißt du das nicht?«

»Bin nicht hingegangen. Dad hat mich vorher abgeholt.«

»Er hat was?!« Sie schrie so abrupt los, dass ich zu-

sammenzuckte und mir ein Schluck Multivitaminsaft durch die Nase schoss. Was nicht gerade angenehm war.

»Sag mir, dass dir deine Freunde vorher wenigstens noch was ins Jahrbuch geschrieben haben. Ich war im Organisationskomitee dafür. Und das war alles andere als leicht, weil ich da nämlich mit all den hochnäsigen Schnepfen zusammensaß, die auf mich herabgeblickt haben, weil ihre Männer dank dem Rasierwasser, das dein Dad ihnen angedreht hat, als lila Schlümpfe ins Büro gehen mussten.«

Bei der Vorstellung konnte ich mir ein Lachen nicht verkneifen. Ich sah, dass Mum sich sehr anstrengen musste, nicht mitzulachen. Sie verdrehte die Augen und sagte: »Das ist nicht lustig, Frankie«, obwohl es das wirklich war. »Was war jetzt mit dem Jahrbuch? Erzähl.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Macht nichts. Spielt keine Rolle.« Ich wollte nicht zugeben, dass wahrscheinlich sowieso niemand reingeschrieben hätte. »Dad hat mir stattdessen beigebracht, was Verkaufstalent ist.«

Mum schloss die Augen und flüsterte: »Gib mir Kraft.«

Keine Ahnung, mit wem sie redete, aber ich hoffte, dass derjenige nicht auf sie hörte. Sie ist auch so schon stark genug.

Als sie die Augen wieder aufschlug, sagte sie: »Doch, es *spielt* eine Rolle, Frankie.« Und dann streichelte sie mir über die Wange. Sie klang irgendwie traurig oder ent-

täuscht, sodass ich mich schon fragte, ob sie vielleicht recht hatte. Aber darüber wollte ich lieber nicht so genau nachdenken.

»Und *Verkaufstalent?* Ich hör wohl nicht richtig.« Sie zeigte drohend mit dem Finger auf mich. »*Du* besorgst dir einen ordentlichen Job, wenn du groß bist.«

Ich antwortete: »Du meinst, Fußballer bei Charlton Athletic? Oder Zoowärter?« Aber ich glaube, sie hörte mir nicht zu, denn sie schimpfte bereits weiter.

»Nicht zu fassen, dass er dich aus der Schule geholt hat, um Dämonen-Esel zu verhökern. Und das auch noch ausgerechnet *vor deiner Schule.* Hast du eine Ahnung, was ich am liebsten mit ihm machen würde?«

Es klingelte. Ich hoffte schon, mir würde erspart bleiben, was Mum gerne mit Dad machen würde, doch sie grummelte: »Ich schwöre dir, wenn das wieder sein Waschtrockner ist, steck ich ihn eigenhändig zur Kochwäsche und lass ihn so lange durch den Schleudergang laufen, bis ihm seine dummen Ideen zu den Ohren rauskommen.«

Zu unser aller Glück waren es weder Dad noch der Waschtrockner, die da vor der Tür standen. Es war ein Typ in einem schimmernden dunkelblauen Anzug, der ihn eindeutig was gekostet haben musste.

»Ist dies der Wohnsitz eines gewissen Mr Frank Davenport?«

Ich merkte sofort, dass er einer von der feinen Sorte war. Und zwar nicht so aufgesetzt fein, wie Mum immer tat, wenn sie zum Elternabend in die Schule oder in ihren neuen Tennisclub ging.

Mum lehnte sich gegen den Türrahmen, strich sich die fluffigen blonden Haare hinter die Ohren und setzte ihren schnöseligen Akzent auf. »Mit wem habe ich das Vergnügen?«

Wir waren es inzwischen gewohnt, unerwünschten Besuch erst mal gründlich zu durchleuchten, falls derjenige wegen einem von Dads krummen Geschäften kam und diesbezüglich *einen kleinen Plausch* führen wollte.

»Ich komme von der Kanzlei J. L. Winterson.«

Mum begann, die Tür zu schließen, während sie mit ihrer normalen Stimme sagte: »Hören Sie, mein Mann und ich leben getrennt.« Was nicht stimmte, aber ich hörte das trotzdem nicht gern. »Falls Sie etwas zurückgeben möchten, das er Ihnen verkauft hat, sind Sie bei mir falsch. Ich hab ihn schon seit Monaten nicht mehr gesehen.«

Millisekunden bevor die Tür ins Schloss fiel, schaffte es der Anzugheini, hastig etwas zu erwidern: »Ich fürchte, Sie irren sich, Mrs Davenport. Ich bin hier, um …«

Mum lässt sich von niemandem sagen, dass sie sich irrt, und so riss sie die Tür mit deutlich mehr Schwung wieder auf, als nötig gewesen wäre. Der arme Kerl sah aus, als würde er sich gleich in die sauteure Hose pinkeln.

»Wollen Sie behaupten, Sie wissen besser als ich, wann ich meinen Mann zum letzten Mal gesehen habe?«

»Ich … ich …«

»Und wenn Sie sich auf den Kopf stellen: Ich hab keine Ahnung, wo ich ihn finden kann.« Sie wandte sich an mich. »Hab ich recht, Frankie?«

»Ja absolut, Mum.« Ich lüge nicht gerne, aber ich weiß, wie der Hase läuft. Wir Davenports passen aufeinander auf. Und außerdem zählt es nicht, wenn der, den man anlügt, ein schnöseliger Heini in einem teuren Anzug ist.

Der Typ zog ganz leicht den Kopf ein. Verständlich, denn Mum kann ziemlich beängstigend sein, wenn sie wütend ist. Sie ist klein, aber oho, wie Dad immer sagt.

Er zerrte am Knoten seiner gepunkteten Krawatte und fuhr fort: »Mrs Davenport, bitte verzeihen Sie, falls ich Ihnen zu nahe getreten sein sollte. Das war nicht meine Absicht.« Er sprach tatsächlich so gestelzt. »Ich bin nicht gekommen, um Geld einzufordern, sondern vielmehr, um welches auszuhändigen.«

Damit hatte Mum nicht gerechnet. Und ich auch nicht. Schließlich steht nicht jeden Tag ein Mann mit superglänzenden Schuhen und Föhnfrisur vor der Tür, um Geld zu überbringen.

»Ich denke, wenn Sie so freundlich wären, mich hineinzulassen, werden Sie feststellen, dass das, was ich Ihnen

mitzuteilen habe, sehr erfreulich für Sie ist – über alle Maßen erfreulich, möchte ich behaupten.«

Ich war Feuer und Flamme, doch Mum ließ sich nicht ganz so leicht überzeugen. »Was meinen Sie mit ›erfreulich‹? Niemand wirft einfach so mit Geld um sich. Wo ist der Haken?«

»Eine derart delikate Angelegenheit würde ich ungern auf der Türschwelle besprechen.«

Mum hob ihre linke Wut-Augenbraue, um ihm zu signalisieren, dass ihm keine andere Wahl blieb.

»Nun gut, wenn Sie darauf bestehen.« Er räusperte sich. »Es geht um eine beachtliche Summe. Uns liegt ein entsprechendes Testament vor.«

Damit hatte er ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Ich musste etwas verwirrt ausgesehen haben, denn sie erklärte: »Das sind Anweisungen, die jemand für den Fall, dass er oder sie stirbt, hinterlassen hat. Darin wird erklärt, wer das Geld der Person bekommen soll.«

Damit hatten sie auch meine ungeteilte Aufmerksamkeit.

Ich fragte mich, was ich wohl von einer beachtlichen Summe kaufen würde. Aus irgendeinem Grund war das Erste, was mir einfiel, ein Äffchen.

Mums Wut-Augenbraue sank eine Winzigkeit herab. »Inwiefern ›beachtlich‹?«

Rückblickend bin ich nicht besonders stolz darauf,

dass weder Mum noch mir in den Sinn kam, uns zu erkundigen, wer denn überhaupt gestorben war.

Die Antwort auf die Frage, die wir stattdessen gestellt hatten, lautete: »Erheblich.«

Dies wiederum veranlasste Mum, die Tür nun doch aufzumachen. »Kommen Sie lieber ins Haus, Mr … Verzeihung, wie war noch gleich der Name?«

»Foster.«

»Mr Foster, bitte treten Sie ein.«

Prompt war auch ihr schnöseliger Tonfall wieder da.

»Ich fürchte allerdings, Mrs Davenport, die Anwesenheit Ihres Mannes ist leider unerlässlich.«

Mum sah mich an und sagte mit einer Stimme, die irgendwie erschöpft klang und gar nicht mehr so hochnäsig: »Frankie, bestell deinen Dad her, ja?«

Mr Fosters Stirn legte sich in tiefe Falten, die ein bisschen an liegende Fragezeichen erinnerten. »Ich dachte, Sie wüssten nicht, wie Sie ihn erreichen können?«

Mum setzte ihr strahlendstes Lächeln auf – das, mit dem sie die meisten Leute dazu bringen kann, das zu tun, was sie will. »Ach herrje, Mr Foster, ich kann mich nicht erinnern, das gesagt zu haben. Da muss ein Missverständnis vorliegen. Kommen Sie, setzen Sie sich. Möchten Sie einen Tee? Kaffee?«

Ich rief Dad an und erzählte ihm von dem Anwalt und der erheblich beachtlichen Summe. Zwanzig Minuten

später stand er mit einer Plastiktüte voller knallbunter brüllender Spielzeugponys und einem gierigen Gesichtsausdruck im Flur. Wir ließen uns im Wohnzimmer nieder. Mum stellte ein Tablett mit kleinen Fertigkuchen auf den Glastisch, was mich ganz besonders freute. Bei uns gibt es sonst nämlich nie Kuchen, und seit Mum diesen flauschigen weißen Teppich gekauft hat, darf ich im Wohnzimmer nicht mehr essen. Ich hatte bereits zwei Vanillecremewürfel mit Zuckerguss und ein Kirschtörtchen in mich reingestopft, bevor Mr Foster auch nur seine Aktentasche öffnen konnte. Man muss die Gelegenheit beim Schopf packen, sobald sie sich einem bietet. Dementsprechend war ich bester Laune, und das, obwohl ich da noch nicht mal wusste, *wie* fantastisch sich alles noch entwickeln würde. Also, jedenfalls für mich.

Mr Foster holte einen dicken, vergilbten Umschlag aus seiner Tasche und verkündete: »Dies ist der letzte Wille von Nora Louise Davenport.«

Ich verzog das Gesicht. »Von wem?«

Worauf Dad ganz nüchtern antwortete: »Meiner Stiefmutter. Also deiner Stief-Grandma, schätze ich.«

»Ich habe eine Stief-Grandma?«

»Na, jetzt nicht mehr, wie es aussieht.«

»Aber ich *hatte* eine Stief-Grandma. Und du fandest es nicht nötig, das vielleicht mal zu erwähnen?«

Dad zuckte mit den Schultern, als sei das nun wirklich

keine große Sache, und meinte: »Du hast ja nie gefragt.« Als wäre die Existenz von toten Stief-Großeltern das Normalste auf der Welt.

»Aber, Dad …«

»Frank, mein Junge, können wir das später besprechen? Das sind private Dinge. Jetzt lass uns erst mal hören, was Mr Foster über diese erheblich beachtliche Summe zu sagen hat.«

Mr Foster warf einen Blick auf seine teuer aussehende Armbanduhr. »Ja, es wäre mir sehr recht, wenn wir in der Angelegenheit fortfahren könnten.«

Dad machte es sich in seinem Sessel gemütlich, drückte Mums Hand und sagte: »Liebling, das könnte die Lösung für all unsere Probleme sein. Vielleicht hat die alte Ziege ja endlich doch mal etwas Nettes für mich getan.«

Ich fand, das mit der »alten Ziege« war angesichts der Umstände ein bisschen harsch, doch Mum schien sich nicht daran zu stören. Sie bemühte sich, möglichst vernünftig und seriös zu wirken, und mahnte: »Pst, nun lass Mr Foster doch endlich zu Wort kommen.« Ich merkte ihr jedoch an, dass sie mindestens genauso aufgeregt war wie Dad.

Mr Foster hüstelte kurz und begann. Er wandte sich an Dad und trug mit ernster Stimme vor: »Ich, Nora Louise Davenport …« An der Stelle konnte ich ein Kichern nicht unterdrücken, weil er nämlich kein bisschen wie eine Nora aussah.

Er warf mir einen strengen Blick zu und fuhr fort: »… bestimme hiermit, dass mein Vermögen in Höhe von 462.000 Pfund an Frank John Davenport gehen soll.«

Das war der Moment, an dem ich mich fast an meiner Zitronenschnitte verschluckte.

Weil *ich* nämlich Frank *John* Davenport bin.

Ich konnte mir also doch ein Äffchen kaufen.

Und wenn ich wollte, sogar eine ganze Wagenladung davon.

Kapitel 3

Wenn ihr einen Streit vermeiden wollt, esst einen Vanillecremewürfel mit Zuckerguss

Eine Weile sagte keiner von uns ein Wort. Wir mussten erst mal verdauen, dass ich plötzlich und unerwartet reich war. Seltsamerweise schien das in den Ohren meiner Eltern nicht ganz so berauschend zu klingen wie in meinen.

Schließlich stand Mum auf und fing an, auf dem flauschigen weißen Teppich hin und her zu laufen, den wir sonst auf gar keinen Fall jemals mit Schuhen betreten durften. Dabei murmelte sie ein ums andere Mal: »Da muss ein Fehler vorliegen. Man kann doch einem elfjährigen Kind nicht so viel Geld hinterlassen.«

Dad versetzte der Tüte mit den Spielzeugponys einen Tritt. Sie flog quer durch den Raum und prallte gegen die Wand, wodurch die Viecher allesamt zu brüllen begannen. Dad schlug die Hände vors Gesicht und brummte: »Das ist typisch. Einfach typisch. Wahrscheinlich hat sie das mit Absicht gemacht, nur um mir eins auszuwischen.«

Ich hingegen war bester Laune. Ich stopfte mich mit

kleinen Kuchen voll, grinste übers ganze Gesicht und dachte: *Vierhundertzweiundsechzigtausend Ocken! HAMMER!* Ich war mir nicht sicher, weil ich mich mit großen Zahlen nicht so auskenne, aber ich tippte, dass es sich um fast eine halbe Million Pfund handeln musste. Das sollte doch wohl locker für eine Dauerkarte für Charlton Athletic reichen.

Anhand der gemischten Reaktionen reimte Mr Foster sich offenbar zusammen, dass etwas nicht stimmte. Er zeigte auf mich und fragte: »*Du* bist Frank John Davenport? Ich nahm an, das wäre dein Vater.«

»Nee. Dad heißt Frank *James* Davenport.« Es war schwer, mir nicht anmerken zu lassen, wie erfreut ich über diese Entwicklung war.

Das schien Mr Foster kurz aus der Fassung zu bringen. »Ach herrje. Nun, wenn ich mich nicht irre, wird hier auch ein Frank James Davenport erwähnt.«

Mum hörte mit ihrem Rumgerenne auf und Dad nahm die Hände vom Gesicht.

»Ja?«, sagten sie wie aus einem Mund.

Mr Foster überflog die wichtig aussehenden Papiere. »Lassen Sie mich mal sehen … hmm.« Er blätterte um. »Es müsste hier irgendwo stehen. Ah ja. Da ist es.«

Mums und Dads Augen waren jetzt groß wie Untertassen und ganz glänzend.

»Frank James Davenport vermache ich meine Puzzlesammlung, den Teddy Knuffelbär sowie einen Betrag in

Höhe von 230 Pfund, der dir an oder nach deinem achtzehnten Geburtstag ausgezahlt werden soll.«

Dad versenkte das Gesicht wieder in den Händen und Mum musste sich am Kaminsims festhalten.

Mr Foster sah Dad an und lächelte matt. »Nun, wenigstens werden Sie auf das Geld nicht warten müssen. Sie scheinen mir deutlich über achtzehn zu sein.«

In dem Moment muss es sich echt mies angefühlt haben, Dad zu sein.

Ich zu sein, war dafür einfach fantastisch. Plötzlich war ich das reichste Kind, das ich kannte. Also, geldmäßig jedenfalls.

»Hören Sie.« Dad packte Mr Foster am Ärmel seines teuren Jacketts. »Hier liegt eindeutig ein Fehler vor. Die 462.000 Pfund waren für mich gedacht, das sieht doch wohl jeder.«

Mr Foster riss sich los. »Wir sind an das Gesetz gebunden, Mr Davenport. Und das Gesetz steht auf Frank John Davenports Seite.«

Gut zu wissen. Zumal ich das Gefühl hatte, dass sich das Gesetz nicht so schnell auf Dads Seite schlagen würde. Da stand ihm sein Hang, Waren von fragwürdiger Qualität zu verhökern, ziemlich im Weg. Was bedeutete, dass das Geld so gut wie meins war.

Mums Stimme schien irgendwo zwischen Lachen und Schreien festzustecken. »Sie können einem Kind keine

462.000 Pfund geben! Er gibt das ganze Geld für Comics und Computerspiele aus.«

Ich dachte: *Gar nicht wahr. Ich werde es für Fußballsachen und Äffchen ausgeben,* aber das sagte ich nicht. Um ehrlich zu sein, war ich ein bisschen eingeschnappt, weil sie versuchte, mir alles kaputtzumachen.

»Genau genommen«, wandte Mr Foster ein, »finden sich im Testament präzise Anweisungen, wofür das Geld verwendet werden soll.«

Meine Stimmung verdüsterte sich noch etwas mehr. Ich konnte mir schon denken, dass damit wohl eher keine supermodernen Fußballschuhe gemeint waren. Und eine Wagenladung Äffchen schon gar nicht.

Mr Foster hielt den Brief hoch. »Der Betrag soll vorrangig dafür genutzt werden, die Pflege und das Wohlergehen von Frank Ernest Davenport sicherzustellen, dessen derzeitiger Wohnsitz sich in der Seniorenresidenz Herbstlaub befindet.«

»Von wem?«, fragte ich nun schon zum zweiten Mal an diesem Nachmittag.

Dad seufzte. »Von deinem Grandpa.«

»Einen Grandpa habe ich auch?« Das wurde ja immer besser.

»Natürlich hast du einen Grandpa«, antwortete Dad, als müsste ich das wissen. »Er und ich reden bloß nicht miteinander, das ist alles.«

Es konnte natürlich sein, dass ich es vergessen hatte, aber ich war mir ziemlich sicher, dass Dad ihn noch nie zuvor erwähnt hatte. Inzwischen weiß ich, das lag daran, dass Dad nicht gern darüber redete, was zwischen ihnen vorgefallen war.

»Ich hatte keine Ahnung! Das schwöre ich! Gibt es sonst noch irgendwelche Verwandte, von denen ihr mir nie was erzählt habt? Ihr habt nicht zufällig eine Cousine zweiten Grades unter der Treppe versteckt oder einen Onkel draußen im Schuppen?«

Dad verdrehte die Augen. »Sei nicht albern, Frank.«

»Onkel Vinny würde gar nicht in den Schuppen passen. Der ist bis oben hin voll mit den kaputten Dudelsäcken, die dein Dad bis heute nicht losgeworden ist«, warf Mum mit einem vielsagenden Unterton ein.

»Ich warte nur auf den passenden Käufer, Liebling«, erwiderte Dad wenig überzeugend. »Hör zu, Frank, ich habe deinen Großvater bestimmt schon mal erwähnt.«

»Kann sein, aber dann klang es zumindest so, als wäre er tot.«

»Du hast einen Grandpa, Junge. Er heißt Frank und er lebt noch. Bist du jetzt zufrieden?«

Ich dachte darüber nach und kam zu dem Schluss, dass ich es war. Im Lauf eines Nachmittags war ich um 462.000 Pfund und einen neuen Grandpa reicher geworden. Unglücklicherweise gehörte zu dem Paket auch eine tote

Stief-Großmutter, aber ich schätze, man kann nicht alles haben.

Mr Foster hüstelte leise. »Wenn ich dann fortfahren dürfte? Da ist noch mehr.«

Dad warf die Hände in die Luft. »Bitte, tun Sie sich keinen Zwang an. Ich kann es kaum erwarten. Was hat sie mir sonst noch hinterlassen? Ein BMX-Rad und einen lebenslangen Vorrat saure Schnüre mit Erdbeergeschmack?«

Er sagte das so, als sei das etwas Schlechtes.

Mr Foster überreichte mir einen Umschlag. »Nein, aber dem Testament liegt ein Brief für Mr Frank John Davenport bei. Vielleicht werden die Dinge dadurch etwas klarer.«

Darauf meinte Dad: »Na los, Junge. Lies vor. Worauf wartest du?«

Also öffnete ich den Brief und las ihn vor.

Lieber Frank,
am Ende meines Lebens gibt es nur eines, was ich wirklich bereue. Und das ist der Riss, den ich in eurer Familie verursacht habe. Nun, da Frank senior auf sich allein gestellt ist und seine geistigen Fähigkeiten langsam schwinden, möchte ich, dass du das Geld nutzt, um für ihn zu sorgen. Er glaubt, er kommt auch allein klar. Aber in

dem Punkt – wie in so vielen anderen auch – irrt er sich. Bitte lass ihm die Aufmerksamkeit und Pflege zukommen, die er verdient. Ich verspreche, dich erwartet eine unvergleichliche Belohnung.
Viele Größe
Nora Davenport

Eine Zeit lang sagte keiner etwas. Wahrscheinlich war das doch ganz schön viel zu verdauen.

Schließlich ergriff Dad das Wort. »Die Frau hat vielleicht Nerven. Meint, mir noch aus dem Grab was von Rissen in der Familie erzählen zu müssen. Wenn ihr mich fragt, war sie der Grund, warum Dad uns verlassen hat. Das verzeih ich den beiden nie.«

Irgendwie hatte ich den Eindruck, dass Dad kein allzu großer Fan von Stief-Grandma Nora war. Im Gegensatz zu mir. Ich fand sie einfach fantastisch. Und weise schien sie auch noch zu sein, wie ihre Entscheidung, mir die viele Kohle zu vermachen, vermuten ließ.

Mum fragte: »Was glaubst du, meint sie mit ›Ich verspreche, dich erwartet eine unvergleichliche Belohnung‹? Mehr Geld? Ich wette, es ist mehr Geld.«

Das hoffte ich auch. Für mich lief es jedenfalls gerade bombig. Ich hatte 462.000 Pfund, einen neuen Grandpa – was super war, weil mein anderer nämlich weit weg an der Costa del Sol lebte – und dazu die Aussicht auf eine

weitere Belohnung. Und das alles noch vor dem Abendessen.

Mr Foster stand auf und wischte sich die Krümel von der Hose. »Ich lasse Sie dann mal in Ruhe. Sie haben sicherlich einiges zu verarbeiten. In der Zwischenzeit sehe ich nach, ob ich irgendetwas über diese mysteriöse Belohnung in Erfahrung bringen kann. Wenn Sie so freundlich wären, mir Ihre Bankdaten zur Verfügung zu stellen, Mr Davenport? Dann veranlasse ich zeitnah die Überweisung Ihrer 230 Pfund.«

Ich hob die Hand. »Entschuldigung, was ist mit meinen 462.000 Pfund?«

»Mrs Davenport hat vor ihrem Tod ein Bankkonto im Namen von Frank John Davenport eröffnet. Die Karte sollte in den nächsten Tagen per Post eintreffen.«

»Was für eine Karte?«

»Die Bankkarte, die zu dem Konto gehört.«

Ausgezeichnet. Ich würde also eine Karte bekommen, mit der ich Zugriff auf ein Bankkonto mit 462.000 Pfund darauf haben würde. Ich kam mir wie der größte Glückspilz auf Erden vor. So hatte ich mich das letzte Mal gefühlt, als ich mir von dem Pfund, das ich im Schwimmbad in einem Schließfach gefunden hatte, ein Twix aus dem Snackautomaten kaufen wollte und gleich zwei auf einmal rausgefallen waren.

Mum schien sich nicht sehr für mich zu freuen. Sie warf

Mr Foster haargenau den gleichen Blick zu wie kurz zuvor der Waschmaschine mit Trocknerfunktion, die Dad für sie gekauft hatte. »Das kann nicht Ihr Ernst sein! Sie können einem elfjährigen Kind keine Bankkarte für ein Konto geben, auf dem fast eine halbe Million Pfund liegt. Und dann auch noch erwarten, dass er für einen alten Mann sorgt. Jetzt sag doch was, Frank!«

Ich erwiderte: »Also, ich hab, ehrlich gesagt, kein Problem damit.«

»Nicht du, du Dussel. Dein Dad. Ich wusste gleich, diese Namenssache würde noch für Probleme sorgen, als dein Dad mit seiner Schnapsidee ankam. Aber dass so was dabei rauskommt, hätte ich mir im Leben nicht ausmalen können.«

Dad überging die Bemerkung mit der Schnapsidee. »Mr Foster, meine Frau hat recht. Das ist doch lächerlich.«

Mr Foster schien zu spüren, dass die Stimmung zu kippen drohte, denn er ging einen großen Schritt rückwärts in den Flur. »Das mag ja sein, aber darüber wird ein Gericht befinden müssen. Sollten Sie das Testament anfechten wollen, rate ich Ihnen, dies auf dem üblichen juristischen Weg zu tun.«

»Und was soll das kosten?«, fauchte Mum.

Mr Foster antwortete nicht. Er war bereits zur Tür hinausgehuscht.

Ich vertilgte die restlichen wirklich ganz vorzüglichen

Miniküchlein, während Mum und Dad hitzig diskutierten, wie sie mir das Geld abluchsen und anschließend auch noch die Belohnung einstreichen konnten. Sollten sie es ruhig versuchen. Von mir würden sie nichts bekommen. Mr Foster hatte ganz klar gesagt, dass das Gesetz auf meiner Seite war. Ich ignorierte ihr Geschrei und überlegte, was ich mir noch alles von der Kohle kaufen würde. Also, außer Fußballsachen und einem Äffchen.

Doch dann fiel mir die Anweisung meiner toten Stief-Großmutter wieder ein. Die, in der es hieß, dass ich mich um Grandpa Frank kümmern sollte. Ich brauchte gar keine teuren Fußballschuhe. Und auch kein zahmes Äffchen. Ich hatte schließlich einen funkelnagelneuen untoten Grandpa! Und für den würde ich so hammermäßig gut sorgen, dass ich auch noch die geheime Überraschungsbelohnung kassieren würde. Ich musste meinen Grandpa Frank nur erst aufspüren. Aber das sollte nicht so schwer sein, immerhin war er ein alter Mann und kein flinkes Äffchen. Und einen ersten Anhaltspunkt hatte ich auch schon – die Seniorenresidenz Herbstlaub.

Kapitel 4

Sagt eurer Mum, ihr zieht jeden Tag frische Unterhosen an, selbst wenn ihr es nicht tut!

Während Mum und Dad sich gegen mich verschworen und einander dabei anschrien, wessen Plan der beste sei, ging ich nach oben in mein Zimmer, um zu googeln, was ein Äffchen eigentlich kostete. Nur so aus Interesse. Stattdessen fand ich mich schon nach kurzer Zeit auf der Homepage der Seniorenresidenz Herbstlaub wieder. Wie sich rausstellte, lag sie gerade einmal eine halbe Stunde von unserem Zuhause entfernt. Nicht zu fassen. Wir waren ganz in die Nähe meines Grandpas gezogen und niemand war auf die Idee gekommen, das irgendwann mal zu erwähnen. Gut, der Umzug war auch ein wenig überstürzt gewesen. Meine Eltern hatten mir zwar nie erklärt, warum, aber aus ihren Unterhaltungen, die ich belauscht hatte, hatte ich mir zusammengereimt, dass mein Dad sich von irgendwelchen Leuten Geld geliehen hatte und es nicht zurückzahlen konnte.

Na ja, jedenfalls war ich über meine neueste Entdeckung ziemlich angesäuert. Ich stapfte die Treppe hi-

nunter, um mich zu beschweren, wodurch ich gerade in dem Moment ins Wohnzimmer stürmte, als Mum lauthals brüllte, wohin Dad sich seinen neuen Waschtrockner stecken konnte. (Dieser Ort war nicht in der Waschküche, so viel sei an dieser Stelle verraten.) Dad brüllte zurück, dass er jede Menge Frauen kennen würde, die sich nach so einem neuen Waschtrockner die Finger lecken würden. Was nicht die allerbeste Erwiderung war, das hätte sogar ich ihm sagen können.

Ich wartete gar nicht erst ab, bis sie mit ihrer Brüllerei fertig waren, sondern schrie einfach mitten hinein. »Die Seniorenresidenz Herbstlaub liegt gerade mal eine halbe Stunde von hier.«

Ich glaube, sie hatten mich inzwischen völlig vergessen, denn sie wirkten beide zutiefst erschrocken, mich zu sehen. Keiner von ihnen sagte was, also nahm ich einen erneuten Anlauf. »Eine halbe Stunde. Ich hab Großeltern, die gerade mal eine halbe Stunde von uns weg wohnen. Warum habt ihr das nicht erwähnt, als wir hergezogen sind?«

»Genau genommen, hast du nur einen Großvater, der eine halbe Stunde von uns weg wohnt.«

Mum versetzte Dad einen Klaps auf den Oberarm und guckte streng. »Sei gefälligst ein bisschen sensibler.« Dann wandte sie sich an mich. »Wir haben dir das nicht erzählt, Frankie, weil dein Dad und dein Grandpa sich nicht besonders gut verstehen. Die beiden haben seit

Jahren nicht mehr miteinander geredet. Wegen allem, was passiert ist.«

Ich sah Dad fragend an. »Warum hast du seit Jahren nicht mehr mit deinem Dad geredet?«

»Weil ich diesem Menschen niemals verzeihen werde, dass er seine Familie verlassen hat. Er ist einfach abgehauen und hat sich nie wieder blicken lassen.«

»Weiß er von mir?«, fragte ich. »Weiß er, dass es mich gibt?«

»Das hat ihm bestimmt irgendwer gesagt«, antwortete Dad.

Ich verschränkte die Arme vor der Brust, um ihnen zu zeigen, dass es mir ernst war. »Ich will meinen Grandpa Frank kennenlernen – immerhin bin ich jetzt für ihn verantwortlich. Und ich muss tippitoppi für ihn sorgen, wenn ich diese Zusatzbelohnung will.«

Das klingt jetzt vielleicht so, als wäre ich nur auf die Kohle scharf gewesen, und in gewisser Weise stimmt das sogar. Aber nicht nur. Ich wollte auch unbedingt endlich einen Großvater haben. Andere in meinem Alter hatten schließlich auch Großeltern, ich fand also, ich hatte irgendwie ein Recht darauf.

Dad legte mir eine Hand auf die Schulter. »Hör zu, Junge, ich weiß, du glaubst, du bist reich. Aber das Geld steht mir und deiner Mutter zu, da kann Mr Foster behaupten, was er will.«

Ich trat einen Schritt zurück. »Nein, tut es nicht. Es gehört mir. Das sagt das Gesetz. Und Grandpa Frank gehört mir auch!«

Dad lachte, was mich ein bisschen ärgerte, und erwiderte: »Er ist doch kein Haustier, Junge.«

So hatte ich das auch nicht gemeint. Also, nicht direkt jedenfalls.

Mum fügte hinzu: »Du schaffst es doch nicht mal, jeden Morgen eine frische Unterhose anzuziehen. Warum willst du dich jetzt auch noch um einen alten Mann kümmern, den du nicht mal kennst? Vergiss es, kommt nicht in die Tüte.«

Ich sagte nicht, dass ich das wollte, weil alles besser war, als ihnen andauernd beim Streiten zuzuhören. Oder dass ich in den Sommerferien sowieso nichts anderes vorhatte, weil ich dank Dad und seinen Versuchen, um jeden Preis an Geld zu kommen, keine Freunde hatte. Und auch nicht, dass ich keine Lust hatte, am Rand des Tennisplatzes zu hocken und mich zu Tode zu langweilen, während Mum mit Tony, ihrem perfekt gebräunten Trainer, an ihrer Rückhand arbeitete. Dass ich es satthatte, wie wenig sie mich beachteten. Dass ich mich zutiefst einsam fühlte. Für sie kam ich immer an letzter Stelle. Sie waren so sehr mit sich beschäftigt, dass keiner von ihnen auch mal an mich dachte.

Nichts davon sagte ich. Selbst die Belohnung erwähnte

ich nicht noch mal. Ich rief bloß: »Das ist ja wohl die Höhe! Ich trage IMMER frische Unterhosen, Mutter!«, was nicht mal komplett gelogen war. Dann drehte ich mich um und stapfte zurück nach oben.

Sollten Mum und Dad doch sagen, was sie wollten. Meine Entscheidung stand fest. Ich hatte den Auftrag, mich um meinen Großvater zu kümmern. Und wenn man sich um jemanden kümmern soll, dann tut man das gefälligst auch. Finde ich. Was konnte ich dafür, dass Mum und Dad das nicht kapierten?

Ich knallte die Tür hinter mir zu. Am liebsten hätte ich mein Zimmer kurz und klein geschlagen, aber mir wurde schnell klar, dass ich dann mit jeder Menge kaputten Sachen dastehen und mir ziemlich dumm vorkommen würde. Ich beschloss, stattdessen etwas Sinnvolles zu tun.

Und so rief ich in der Seniorenresidenz Herbstlaub an.

Ein freundlich wirkender Mann mit einer sanften, irgendwie butterweichen Stimme ging ans Telefon. »Hallo, Seniorenresidenz Herbstlaub. Mein Name ist Stephen, ich helfe Ihnen von Herzen gern weiter.«

Von Herzen gern – das klang vielversprechend.

»Hallo, Stephen, mein Name ist Frank Davenport und ich dachte, ich könnte vielleicht mal vorbeischauen und meinen Grandpa besuchen. Er heißt auch Frank Davenport und ich wusste bis gerade nicht, dass es ihn

gibt. Jetzt habe ich den Auftrag bekommen, mich um ihn zu kümmern. Und einen Haufen Geld, damit ich das auch kann.«

Ich hörte, wie am anderen Ende der Leitung lautstark nach Luft geschnappt wurde. Dann antwortete eine deutlich weniger sanfte und butterweiche Stimme: »Ein Enkel? Ich wusste nicht, dass er einen Enkel hat! Mr Davenport würde sich bestimmt freuen, dich zu sehen. Der gute alte Frank ist nicht mehr er selbst, seit seine Frau vor einigen Monaten gestorben ist. Komm ruhig vorbei, wann immer es dir passt. Besuchszeit ist Montag bis Sonntag von neun bis siebzehn Uhr. Ich sag ihm, dass du kommst, ja?«

»Vielleicht lieber nicht. Es soll eine Überraschung sein. Ich komme morgen.«

»Ein Überraschungsenkel mit einem Haufen Geld, der morgen kommt! Das sind wahrhaft fantastische Neuigkeiten! Ich bin mir sicher, Frank wird ganz aus dem Häuschen sein, wenn er dich sieht. Damit ist sein Wochenende gerettet!«

Ich beschloss, dass Stephen recht hatte. Es *waren* fantastische Neuigkeiten. Auch wenn ich es mir damals noch nicht eingestehen wollte, hatte ich mir in den Kopf gesetzt, die Sommerferien nicht allein zu verbringen. Ich würde einfach am nächsten Tag dort aufkreuzen und sofort damit anfangen, mich um meinen Grandpa zu kümmern. Er würde sich tierisch freuen, wir würden uns

bestens verstehen und ich würde im Handumdrehen diese Belohnung bekommen. Gut, über die Pflege alter Leute wusste ich in etwa so viel wie über die Haltung von Äffchen, aber deswegen machte ich mir keine allzu großen Sorgen. Denn mal ehrlich: Wie schwer konnte das schon sein?

Kapitel 5

Die zwei Dinge im Leben,
die ihr unbedingt beherrschen solltet, sind:
1. Laut pfeifen.
2. Einen Klimmzug machen.
Glaubt mir

Der folgende Morgen war der erste Tag der Sommerferien und ich fühlte mich besser, als ich je für möglich gehalten hätte. Eigentlich hatte ich mich schon damit abgefunden, die nächsten Wochen einsam im Park zu kicken oder allein Computerspiele zu zocken. Doch nun war ich plötzlich reich. Und das war ein HAMMERgefühl.

Dad war bereits in aller Frühe losgezogen, »um was zu erledigen«. Das sagt er immer, wenn er nicht verraten will, was er wirklich im Schilde führt. Und Mum hatte frei, was bedeutete, dass sie auf dem Weg zum Tennisclub war. Sie hatte bei irgendeinem Preisausschreiben, an das sie sich beim besten Willen nicht mehr erinnern konnte, eine sechsmonatige Gratis-Mitgliedschaft gewonnen. Ich hätte nicht gedacht, dass Tennis ihr Ding ist, aber da hatte ich mich offenbar geirrt.

Sie gab mir einen ihrer fetten Lippenstift-Küsse und verschwand, um sich von Tony, dem perfekt gebräunten Tennistrainer, Volleys beibringen zu lassen. Kurz darauf saß ich im Bus zur Seniorenresidenz Herbstlaub. Seit ich aus der Grundschule raus bin, haben meine Eltern kein Problem damit, wenn ich allein irgendwohin fahre, solange ich in der Gegend bleibe und aufpasse, dass ich nicht in Schwierigkeiten gerate.

Ich konnte es kaum erwarten, dass ich endlich meine Bankkarte bekam. Denn dann konnte ich mir bequem ein Taxi dorthin leisten. Oder einen Helikopterflug. Oder einen Ritt auf einem Kamel. Ich wollte schon immer mal auf einem Kamel reiten. Ich beschloss, bei der nächstbesten Gelegenheit zu recherchieren, was es kosten würde, ein Kamel zu mieten.

Als ich ankam, hielt ich einen Moment vor dem Kiesweg inne, der zum Eingang der Seniorenresidenz Herbstlaub führte, und sagte: »Hier bin ich, Grandpa Frank, und jetzt werde ich mich um dich kümmern.«

Während ich den Weg entlanglief, kam mir in den Sinn, dass derjenige, der sich den Namen ausgedacht hatte, es mit der Wahrheit vielleicht nicht ganz so genau nahm. Ich meine, wenn man mich gefragt hätte, was mir bei dem Namen als Allererstes einfällt, hätte ich vermutlich »Bäume« geantwortet. Aber die gab es da nicht. Keinen einzigen. Nicht mal einen Strauch. Die Seniorenresidenz

Herbstlaub war einfach ein großer grauer Ziegelbau. Viel mehr kann man dazu eigentlich nicht sagen, außer vielleicht, dass das Gebäude wirklich deprimierend aussah. Es half auch nicht unbedingt, dass ich ein bisschen nervös war. Aber ich schob meine Gefühle beiseite und lief tapfer weiter. Ich hatte schließlich eine wichtige Aufgabe zu erledigen.

Der bleiche Mann mit den zerzausten Strubbelhaaren, der am Empfang saß, sah nicht auf, als ich durch die Automatiktür trat. In seinem Mundwinkel prangte ein Tintenfleck von dem Kugelschreiber, auf dem er herumkaute. Er schien hoch konzentriert in irgendetwas vertieft zu sein und blickte nicht mal auf, als ich direkt vor ihm stand. Seine gesamte Aufmerksamkeit galt seinem Kreuzworträtsel. Leise murmelte er vor sich hin: »Anderes Wort für *Entschuldigung* mit … acht, neun, zehn Buchstaben.«

Er trug ein Namensschild mit der Aufschrift *Stephen*, daher nahm ich an, dass es sich um dieselbe Person handeln musste, mit der ich am Vorabend telefoniert hatte. Da es nicht so schien, als würde er in absehbarer Zeit auf die Lösung kommen, ergriff ich so höflich, wie ich konnte, das Wort: »Verzeihung …«

Er rief: »Das ist es! Verzeihung!«, und schrieb die Buchstaben in die Kästchen. Dann sah er mich an und sagte: »Gut gemacht, du cleveres Kerlchen!«

Einen Moment lang wusste ich nicht weiter – das

»clevere Kerlchen« hatte mich ein wenig aus der Fassung gebracht. Soweit ich mich erinnern konnte, hatte mich noch nie jemand »clever« genannt, und ich muss zugeben, dass es sich irgendwie gut anfühlte. Schließlich fiel mir dann aber doch wieder ein, warum ich gekommen war: »Ich bin Frank Davenport. Wir haben gestern telefoniert. Ich möchte meinen Grandpa besuchen.«

Er legte sein Kreuzworträtsel weg und lächelte, wobei ein angeschlagener Schneidezahn zum Vorschein kam. »Du bist also der Enkel mit dem Haufen Geld.« Er stand auf und musterte mich von Kopf bis Fuß, als wollte er, dass ich es beweise.

»Ich hab es nicht dabei, falls Sie das meinen.«

Er lachte, wodurch sich um seine Augen ganz viele freundliche kleine Fältchen bildeten.

»Ich kann gar nicht sagen, wie sehr ich mich freue, dich zu sehen! Besuch ist genau das, was der alte Junge jetzt braucht. Seit Mrs Davenport von uns gegangen ist, hat er sich in einen echten Miesepeter verwandelt. Geh einfach durch die Türen da und weiter durch den Spielesaal. Er ist im Freizeitraum und weigert sich zu malen. Heute ist nämlich Kunsttherapie und das Motto lautet ›Malt, was euch glücklich macht‹.«

Mein Blick wanderte zu den Türen. Es war ein seltsamer Gedanke, dass auf der anderen Seite mein Grandpa war. Mir wurde auf einmal ganz flau im Magen. Was, wenn ich

total schlecht darin war, mich um ihn zu kümmern? Was, wenn er mich nicht mochte? Was, wenn er mich wegen der Sache mit Dad gar nicht erst sehen wollte?

Stephen schien mein Zögern zu bemerken, denn er sagte: »Nur zu, Junge. Es gibt nichts, worüber du dir Sorgen machen musst.«

In dem Punkt sollte er sich leider gewaltig irren … aber damals spornten seine Worte mich tatsächlich an. Ich marschierte den Flur entlang, durch den Spielesaal, der nicht viel mehr war als ein Zimmer, in dem zwei alte Männer vor einem Schachbrett saßen und schliefen, und betrat den Freizeitraum mit einem Maß an Selbstvertrauen, das in keiner Weise gerechtfertigt war.

Ich hatte bereits gehört, dass alte Menschen komisch riechen. Und mir schlug wahrhaftig ein merkwürdiges Aroma entgegen, als ich in den Raum kam. Das soll nicht heißen, dass es *stank*. Es roch bloß irgendwie muffig. Wie eine Mischung aus gekochtem Brokkoli und Desinfektionstüchern, würde ich sagen.

Der Freizeitraum strahlte nicht unbedingt eine fröhliche Atmosphäre aus. Der Boden war mit einem verblichenen roten Teppich bedeckt, auf dem jede Menge Sofas und Ohrenbackensessel rumstanden. Darauf saßen ringsherum alte Menschen im Raum verstreut wie greises Konfetti. Manche von ihnen malten, andere schliefen,

lasen oder strickten. Einige hockten auch bloß da und starrten Löcher in die Luft, was ein bisschen gruselig war. Es herrschte eine Totenstille, die nur von vereinzeltem Husten und dem leisen Klappern der Stricknadeln durchbrochen wurde. Ab und zu ertönte dazu ein herzhaftes »Mist!« von einer alten Frau, die sich mit ihrem Gemälde herumschlug. Es erinnerte entfernt an einen Pterodaktylus, was ich angesichts des Mottos »Malt, was euch glücklich macht« eine seltsame Wahl fand.

Ich ließ den Blick über die faltigen Gesichter schweifen und hielt nach Frank senior senior Ausschau. Da erst dämmerte es mir – ich hatte keinen blassen Schimmer, wie mein Grandpa aussah. Er hätte so ziemlich jede dieser knittrigen Gestalten sein können. Zugegeben, da hatte ich nicht mitgedacht.

Einen Moment lang war ich ratlos. Ich spielte mit dem Gedanken, von einem zum anderen zu gehen und jeden zu fragen, ob er Frank Davenport war. Aber das kam mir dann doch ein bisschen aufwendig vor. Also holte ich tief Luft und rief, weil sie vermutlich alle etwas taub waren: »Verzeihung bitte, ist einer von Ihnen Frank Davenport?«

Keine Reaktion.

Ich versuchte es erneut, doch niemand zuckte auch nur mit der Wimper. Schließlich steckte ich die Finger in den Mund und pfiff. Das kann ich ziemlich gut – Dad hat mir beigebracht, wie man es richtig macht. Er findet, das ist

eine nützliche und lebenswichtige Fähigkeit. Genau, wie einen Klimmzug machen zu können, falls man mal vom Rand einer Klippe hängt – oder vom obersten Deck eines mehrstöckigen Parkhauses, weil man sich, wie in Dads Fall, mit dem falschen Typen angelegt hat.

Die Reaktion fiel immer noch recht dürftig aus, was mich wirklich wunderte. Meine Pfiffe sind nämlich ultralaut, das weiß praktisch jeder, der mich kennt. Eine alte Dame, die mit einer Decke über den Knien in einem Rollstuhl saß, sah von ihrem Gemälde hoch, das eine riesige braune Ameise zeigte oder vielleicht auch ein Pferd. »Hast du was gesagt, Schätzchen?«

Ich antwortete: »Ja, ich wollte wissen, ob einer von Ihnen Frank Davenport senior senior ist.« Das »senior senior« fügte ich der Deutlichkeit halber hinzu.

Sie runzelte die Stirn, wodurch selbst ihre Runzeln noch Runzeln bekamen. »Sehe ich aus, als würde ich Frank heißen?«

Sie hatte tatsächlich einen kleinen Bart rund ums Kinn, aber darauf wollte ich sie lieber nicht hinweisen. Stattdessen fragte ich: »Kennen Sie Frank Davenport senior senior?«

Sie schürzte die Lippen, bis sie aussahen wie der Knoten unten an einem Luftballon, und deutete mit einem Kopfnicken auf eine faltige Gestalt hinten in der Ecke.

Dort war er, mein Grandpa Frank.

Kapitel 6

Esst kein Essen von den Bäuchen anderer Leute.
Das ist unhöflich und ziemlich schräg

Als ich meinen Grandpa zum ersten Mal sah, saß er mit drei Doppelkeksen auf dem Bauch in einem Sessel und schlief. Sein verblichenes Charlton-Athletic-Trikot war ein wenig hochgerutscht, sodass die silbergrauen Haare auf seinem Bauch darunter hervorlugten. Es sah aus, als hätte er ein Seidenäffchen unter seinem Shirt reingeschmuggelt. Ich fand allerdings, es war schon mal ein gutes Zeichen, dass er Charlton-Fan war, genau wie Dad und ich. Dazu trug er eine ausgewaschene Jogginghose, Flip-Flops mit Socken (ich wusste gar nicht, dass das geht!) und, aus welchem Grund auch immer, eine Mütze mit Ohrenklappen – so eine, wie Sherlock Holmes sie immer aufhat. Es war das merkwürdigste Outfit, das ich je gesehen habe. Und das schließt das eine Mal mit ein, als Mum mich in diesem rot-schwarzen Rüschenkleid von der Schule abholen kam, in dem sie aussah wie eine Flamenco-Tänzerin.

Ich bildete mir ein, irgendwo gehört zu haben, dass

man alte Menschen nicht plötzlich aufwecken soll, weil sie dann vor Schreck sterben können. Weil Grandma Nora vermutlich eher nicht wollte, dass ich meinen Grandpa versehentlich umbrachte, ließ ich mich auf dem Schemel neben ihm nieder und wartete geduldig, dass Frank senior senior von selbst aufwachte.

Aus dem Winkel konnte ich einen Blick auf seine Leinwand werfen und stellte fest, dass er tatsächlich nichts gemalt hatte. Stattdessen stand da in dicken schwarzen Pinselstrichen *ES GIBT NICHTS, WAS MICH GLÜCKLICH MACHT.* Sosehr ich ihn für seine rebellische Natur bewunderte, fand ich das doch irgendwie traurig. Ich fragte mich, was ich wohl malen würde. Ein Bild, auf dem ich Fußball spielte? Oder den Moment, in dem ich die Belohnung einstreichen würde? Komischerweise machte mich beides nicht besonders glücklich. Während ich darüber nachdachte, erschien vor meinem inneren Auge ein Bild von Mum, Dad und mir zusammen mit meinem neuen Grandpa. Das war eine schöne Vorstellung.

Nachdem ich damit fertig war, musterte ich Grandpa Franks stoppelbärtiges Gesicht. Wie mochten wohl die ersten Worte lauten, die wir zueinander sagen würden? Würde er etwas Tiefsinniges von sich geben, das ich für den Rest meines Lebens in Erinnerung behalten würde?

Irgendwann hatte ich genug gemustert und gegrübelt und fing an, mich zu langweilen. So spannend ist es nun

auch wieder nicht, einem Rentner im Tiefschlaf zuzugucken. Und hungrig wurde ich langsam auch. Zum Frühstück gab es nämlich bloß Toast und der macht einfach nicht lange satt. Gerade als ich mich über Grandpa Franks dritten Doppelkeks hermachte, begann er, sich zu regen.

Er schlug die Augen auf und sein Blick landete auf dem Häufchen Krümel auf seinem Charlton-Trikot. So wie sich seine dichten, buschigen Augenbrauen daraufhin zusammenzogen, war mir klar, dass er sich fragte, was um alles in der Welt mit seinen Keksen passiert war. Hastig versuchte ich, das letzte Beweisstück runterzuwürgen, doch zu spät – er hatte bereits erkannt, was vor sich ging.

»Na, da brat mir doch einer 'nen Storch. Hast du die Kekse von meinem Bauch gegessen?«

Ich schluckte schwer.

»Seh ich vielleicht aus wie ein Selbstbedienungsrestaurant?« Er klang ziemlich verärgert.

Die ersten Worte, die mein neuer Grandpa zu mir sagte, waren also nicht direkt tiefsinnig. Und nun, da er fragte, wusste ich selbst nicht mehr so genau, warum ich das getan hatte. Normale Menschen essen nicht von fremder Leute Bäuchen.

Das war mir natürlich ziemlich peinlich. Dementsprechend waren meine ersten Worte auch nicht sonderlich anrührend oder herzerwärmend. Genau genommen, sagte ich: »Äh, ähmm …«

Damit erzeugte ich nicht mal ansatzweise eine beschwichtigende Wirkung. Er funkelte mich böse an und forderte mit erhobener Stimme: »Gib's zu! Du hast meine Kekse gegessen!«

Nachdem unsere allererste Begegnung bereits mit einem ordentlichen Tritt ins Fettnäpfchen begonnen hatte, wollte ich ihn nicht zusätzlich auch noch anlügen. Also antwortete ich tapfer: »Ja, ich hab deine Kekse gegessen, aber nur weil ich nicht wollte, dass du stirbst.«

Er richtete sich mühsam in seinem Sessel auf. »Ich muss bloß aufpassen, dass ich keinen Diabetes kriege. Drei Kekse bringen mich schon nicht um.«

»Ich meinte, ich wollte dich nicht wecken, weil du sonst vor Schreck tot umfallen könntest. Und Grandma Nora hat extra gesagt, ich soll auf dich aufpassen. Deswegen hab ich gewartet, dass du von allein aufwachst, aber das hat ewig gedauert und irgendwann hab ich Hunger gekriegt, also hab ich die Kekse gegessen. Ich hätte ja auch gefragt, aber …«

Mir fiel auf, dass seine Augenbrauen noch enger zusammengerückt waren. Außerdem sah er mich auf einmal ganz komisch an. Er neigte den Kopf zur Seite, rückte seine Sherlock-Holmes-Mütze zurecht und meinte: »Was sagtest du noch gleich, wer du bist, Keksjunge?«

Ich erwiderte: »Das hab ich noch gar nicht gesagt. Ich war zu sehr damit beschäftigt, das mit den Keksen zu erklären.«

»Die Kekse sind mir egal. Was soll das heißen, du sollst auf mich aufpassen? Woher kennst du meine Nora?«

»Ich kenne deine Nora nicht. Ich bin ihr nie begegnet und jetzt kann ich das auch nicht mehr, weil sie tot ist. Aber sie hat mich gebeten, mich um dich zu kümmern …« Ich holte tief Luft und sah ihm direkt in die Augen. »Weil ich dein Enkel bin. Frank. Oder Frankie, wenn du magst.«

Daraufhin sagte er erst mal gar nichts mehr. Das musste er auch nicht, weil seine Augenbrauen für sich selbst sprachen. Sie waren ganz weit in die Höhe geschossen und ich dachte, das hieß: *Ein Enkel – wie wundervoll!*

Da hatte ich mich allerdings geirrt.

Er beugte sich in seinem Sessel vor und zeigte mit einem Finger auf mich, der so dick war, dass er mich an eine Bratwurst erinnerte. »Du bist mein Enkel?«

»Jawohl. Und du bist mein Grandpa.« Ich konnte den Blick nicht von seinem Wurstfinger abwenden. Er war riesig und machte mich ein bisschen nervös. Mein Traum von einem gutmütigen neuen Grandpa drohte wie eine Seifenblase daran zu zerplatzen.

Er musterte mich gleich zweimal von Kopf bis Fuß, als sei ich das seltsamste Wesen, das er je gesehen hatte – was ich ein bisschen dreist fand, schließlich war er derjenige, der eine Mütze mit Ohrenklappen aufhatte. »Mein Enkel?«

»Ganz genau.«

Ich streckte ihm zur Begrüßung die Hand hin, doch er

reagierte nicht darauf. Unangenehm. Stattdessen zeigte er noch etwas energischer mit seinem Finger auf mich. *»Mein Enkel?«*

Das war jetzt schon das dritte Mal, dass er das fragte. Offenbar hatte ich meinen Grandpa kaputtgemacht, kaum dass ich ihm begegnet war. Ich hatte sein altes Gehirn überlastet. Jetzt hatte er einen Kurzschluss und hing in einer Dauerschleife fest. Angesichts dessen, dass ich eigentlich auf ihn aufpassen sollte – und zwar gut! –, war das ein ziemlicher Tiefschlag.

Sehr langsam und laut sagte ich: »Grandpa Frank, geht es dir gut? Nicke einmal für Ja und zweimal für Nein.«

Er nickte ÜBERHAUPT NICHT! Er sah mich bloß an und fragte: »Bist du nicht ganz richtig im Kopf oder so?«

Ich seufzte erleichtert auf. »Ein Glück. Kurz dachte ich, du hättest meinetwegen den Geist aufgegeben.«

»Und warum interessiert dich das plötzlich? Hat es doch bisher auch nie.«

Ich erwähnte nicht, dass ich bisher auch noch nie eine halbe Million Pfund auf dem Konto und eine zusätzliche Belohnung in Aussicht gehabt hatte. Das hätte mich vermutlich nicht im allerbesten Licht dastehen lassen. Genauso wenig sagte ich, dass ich diesen Sommer sowieso nichts anderes vorhatte, weil ich ihm nicht das Gefühl geben wollte, dass ich mit ihm bloß Zeit totschlug. Was ich wirklich hätte sagen sollen, war die Wahrheit – dass ich

es eigentlich ganz schön fand, endlich einen Großvater zu haben. Aber auch das tat ich nicht. Was aus meinem Mund kam, war: »Ich wusste nicht, dass es dich gibt. Nicht bis Grandma Nora gestorben ist und mir den Auftrag erteilt hat, mich um dich zu kümmern. Und diesen Auftrag nehme ich sehr ernst.«

Er starrte mich bloß an und fragte: »Sie hat was? Warum?«

»Gute Frage. Ich würde ja sagen, die solltest du ihr stellen, aber das geht nicht, weil … na ja, du weißt schon … weil sie tot ist. Aber ihr letzter Wunsch war, dass ich mich um dich kümmere.«

Er sah nach oben und brummte: »Und warum, bitte, wünschst du dir so was, Nora?«

Ich folgte seinem Blick. Insgeheim fürchtete ich fast ein bisschen, oben an der Decke meine tote Stief-Großmutter festgetackert zu sehen, aber das war sie zum Glück nicht.

»Also, jedenfalls weiß ich auch nicht genau, *warum,* aber irgendeinen Grund wird sie schon gehabt haben, meinst du nicht?«

Grandpa Franks Tonfall klang nicht allzu freundlich, als er antwortete: »Diese Frau hatte immer für alles ihre Gründe, aber das heißt noch lange nicht, dass es gute Gründe waren.«

»Warte – in dem Brief stand irgendwas über Geister, die verschwinden, oder so.«

Seine faltige Kinnlade sank noch eine Etage tiefer. »Wie meinst du das? Was für Geister?«

»Keine Ahnung – das hat sie geschrieben. Ich würde ja sagen, du solltest sie fragen, aber …«

»Ja, ich weiß, sie ist tot. Hör zu, ich brauche niemanden, der sich um mich kümmert. Und schon gar nicht irgendein dahergelaufenes Kind.«

»Ich bin nicht irgendein dahergelaufenes Kind. Ich bin dein Enkel.«

»Und?«

»Und ich finde, das bedeutet schon etwas.«

»Danke, mir geht's bestens. Ich komm auch gut allein klar.«

»Ach ja? Ich hab irgendwie nicht das Gefühl. Ich meine, guck dir doch nur mal dein Gemälde an!«

Damit hatte ich ihn. Einer Leinwand, auf der in großen Buchstaben *ES GIBT NICHTS, WAS MICH GLÜCKLICH MACHT* stand, konnte er nur schwer widersprechen.

Er antwortete nicht, also fuhr ich fort: »Und ganz ehrlich: So wie du angezogen bist, siehst du aus wie …«

Ich zögerte.

»Wie was?«

Wie jemand, der keinen Spiegel besitzt, lag mir auf der Zunge, doch das verkniff ich mir. »Wie jemand, dem alles egal ist.«

Er wandte sich ab und murmelte: »Genauso fühle ich

mich auch, seit Nora gestorben ist. Ich habe nichts mehr, wofür es sich zu leben lohnt.«

Ich widerstand der Versuchung, aufzuspringen und zu rufen: »Mich! Du hast mich!« Schließlich waren wir uns gerade erst begegnet und ich wollte nicht zu aufdringlich wirken. Außerdem verstand ich nicht, warum er nicht von selbst darauf kam. Was ich hingegen sehr wohl verstand, war, dass es zwischen uns nicht so richtig gut lief. Bis jetzt hatte ich es bloß hingekriegt, ihn noch trauriger zu machen als sowieso schon. Dafür würde ich vermutlich eher keine Belohnung bekommen.

Ich schwieg eine Weile. Dann wechselte ich das Thema zu Fußball, denn manchmal ist es einfacher, darüber zu sprechen. Mit einem Kopfnicken deutete ich auf sein Trikot. »Ich bin auch Charlton-Fan.«

»Warst du schon mal bei einem Spiel?«

Ich rückte auf meinem Schemel näher.

»Nein, aber Dad hat versprochen, irgendwann mit mir hinzugehen.«

Er nahm eine Zeitung vom Beistelltisch und schlug sie auf, sodass ich sein Gesicht nicht sehen konnte. »Und, wie geht es ihm so – deinem Vater?«

Damals interpretierte ich seine Frage so, dass es ihn eigentlich nicht sonderlich interessierte. Daher zuckte ich bloß mit den Schultern und sagte: »Ganz okay.«

»Spricht er manchmal über mich?«

»Nicht wirklich. Bis zu dieser Testamentsache wusste ich nicht mal, dass es dich gibt.«

Er zog die Zeitung straff und räusperte sich. »Verstehe. So ist das also.«

Ich zuckte erneut mit den Schultern. Was sollte ich darauf antworten? »Kann sein. Findest du es nicht irgendwie seltsam, dass ihr nicht miteinander redet? Könnt ihr nicht einfach … keine Ahnung … drüber wegkommen?«

»Hör zu, Junge, ich geb dir jetzt mal einen Rat. Manchmal laufen die Dinge nicht so, wie du es gern hättest. So ist das Leben. Find dich damit ab und verlass dich nur auf dich selbst. Kapiert? Und jetzt verzieh dich. Geh und spiel mit deinen Kumpels oder so. Und lass mich gefälligst in Ruhe.«

Wahrscheinlich dachte er, damit wäre er mich los. Aber ich hatte keine Kumpels, mit denen ich spielen konnte, also blieb ich, wo ich war.

Außerdem gebe ich nicht so schnell auf. Ich wusste genau, was jetzt gefragt war. Es war Zeit, mein Verkaufstalent unter Beweis zu stellen. Ich würde ihm klarmachen, dass ich ihm eine einmalige Gelegenheit bot.

»Grandpa Frank, ich habe fast eine halbe Million Pfund bekommen, damit ich dafür sorge, dass es dir gut geht. Bist du sicher, dass ich mich verziehen soll?«

Er ließ die Zeitung sinken. Dahinter kam ein gerunzeltes Faltengesicht zum Vorschein. »Sag das noch mal, Junge.«

Jaja, wenn es um Geld geht, wird so ziemlich jeder hellhörig.

»Ich sagte, ich habe fast eine halbe Million Pfund bekommen – 462.000 Pfund, um genau zu sein. Die hat Grandma Nora mir hinterlassen, damit ich mich persönlich um dich kümmere. Willst du was davon abhaben oder nicht?«

»Eine halbe Million Pfund?!« Die Zeitung landete vergessen in seinem Schoß. »Du willst mich wohl vergackeiern.«

»Will ich nicht.«

»Nora hat nie im Leben so viel Geld.«

»Nein, sie ist ja auch tot. Deswegen hab ich es jetzt.«

Seine milchig blauen Augen glitten über mein Gesicht, als versuchte er, meine Gedanken zu lesen. Offenbar glaubte er mir immer noch nicht.

»Eine halbe Million Pfund?«

»So gut wie.«

»Eine halbe Million Pfund?«

»Na ja, fast. Minus ein paar tausend Pfund.«

»Eine halbe Million Pfund!«

Er steckte wieder in seiner Dauerschleife fest. Ich fürchtete bereits, diesmal hätte ich ihn endgültig kaputtgemacht, aber dann sprang er auf (womit er mich überraschte, denn das hätte ich ihm beim besten Willen nicht zugetraut) und rief: »Donnerlittchen, ich glaub, mein

Schwein pfeift! Wenn das stimmt, will ich ab sofort Clara heißen.«

»Du willst *was?* Warum?«

Einen Moment lang blieb er stumm, doch ich sah ihm an, dass er nachdachte.

Dann zeigte er wieder mit seinem Bratwurstfinger auf mich. »Als Allererstes, Frankie Boy, beweg deinen Hintern zum Kiosk und besorg mir eine Packung Doppelkekse.« Er rückte seine Mütze zurecht und stolzierte ohne Vorwarnung aus dem Freizeitraum.

Ich rief ihm nach: »Clara – ich meine, Grandpa –, wo willst du hin? Ich soll auf dich aufpassen. Das müssen wir besprechen.«

Ohne anzuhalten, rief er über seine Schulter: »Erst die Kekse, Geldsack, dann können wir darüber reden, wie die Nummer ablaufen soll.«

Ich kann nicht behaupten, dass unsere erste Begegnung so ablief, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Mein Gefühl sagte mir, dass es deutlich anstrengender werden würde, auf Grandpa Frank aufzupassen, als gedacht. Aber ich glaube, selbst wenn ich das vorher gewusst hätte, hätte ich es trotzdem versucht. Die Aussicht auf eine geheimnisvolle Zusatzbelohnung war einfach zu verlockend – genau wie die Vorstellung, einen echten, lebendigen Grandpa zu haben.

Kapitel 7

Alten Leuten einen Stromschlag zu verpassen,
wird nicht gern gesehen

Ich war mir nicht sicher, ob Grandpa Frank das mit den Keksen ernst gemeint hatte. Trotzdem lief ich schnell zum Kiosk an der Ecke und besorgte eine Packung. Als ich zurückkam, befand sich Stephen, der Typ vom Empfang, mitten in einer hitzigen Telefondebatte darüber, was es bei ihm zum Abendessen geben sollte. Er hob die Hand zum Zeichen, dass ich kurz warten sollte, und ich gab mein Bestes, so zu tun, als würde ich nicht mitkriegen, wie er einem gewissen Tyronne am anderen Ende der Leitung erklärte, dass Champignons das Werk des Teufels waren.

Als er aufgelegt hatte, wollte er wissen, was ich von Champignons hielt. Ich zuckte mit den Schultern. »Von allen Pilzen mag ich die noch am liebsten.«

Stephen lachte. »Na ja, besser als Fußpilz sind sie vermutlich schon. Aber nur knapp.« Mit einem Kopfnicken deutete er auf einen Korridor rechts von uns. »Komm, ich zeig dir, wo dein Grandpa sein Zimmer hat.«

Auf halbem Weg bemerkte er die Packung Doppelkekse

unter meinem Arm. »Lass ihn die auf keinen Fall alle essen. Mir wird ganz schlecht, wenn ich an seine Blutwerte denke.«

»Ich versuch's.«

Wir hielten vor einer Tür, an der auf einem laminierten Schild »Davenport« stand, und er sagte: »Da sind wir. Und jetzt habt ganz viel Spaß, hörst du?« Damit kehrte er um und lief zum Empfang zurück.

Ich klopfte an die Tür und rief: »Der Keksbote.«

»Hat ja ganz schön lange gedauert«, kam von drinnen. »Was war los, hast du die Dinger erst gebacken?«

Ich wertete das als Aufforderung einzutreten. Als ich die Tür öffnete, saß er auf seinem Bett. Vor seinen Füßen, die nun in Turnschuhen und nicht mehr in Flip-Flops steckten, stand ein Koffer. Außerdem hatte er sich ein Jackett über das Fußballtrikot gezogen. Nur die Sherlock-Holmes-Mütze hatte er immer noch auf. Irgendwer musste deswegen mal ein ernstes Wörtchen mit ihm reden.

»Fährst du weg?«

»Und ob ich das tue. Ich habe 462.000 Pfund – glaubst du, da bleibe ich noch eine Sekunde länger in diesem Saftladen?« Er deutete auf die Kekse. »Her damit, die ess ich im Taxi zum Flughafen.«

Ich brachte sie aus seiner Reichweite. Er war genauso schlimm wie Mum und Dad. »Was soll das heißen, *du* hast 462.000 Pfund? Das Geld gehört mir.«

»Ja, damit du mir davon was Schönes kaufst.«

»Nein, damit ich mich in deinen letzten Jahren um dich kümmere.«

»Pass lieber auf, sonst wird das hier bald *dein* letztes Jahr.«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. Von einem alten Knacker mit fragwürdigem Modegeschmack ließ ich mich garantiert nicht einschüchtern. »Jetzt stell dich nicht so an. Ich bin hier, um dir zu helfen.«

»Prima, dann machen wir es doch ganz einfach. Am besten hilfst du mir, indem du mir eine hübsche kleine Villa an der Costa del Sol besorgst.«

»Was habt ihr alten Leute alle mit der Costa del Sol? Meine anderen Großeltern leben da auch.«

»Die Glückspilze. Ich wette, das wär der absolute Traum. Nur ich, ganz allein. Niemand sonst. Das reinste Paradies.«

»Ich glaub nicht, dass Grandma Nora das gemeint hat.«

»Du kennst sie doch gar nicht, woher willst du das also wissen? Sonne, Meer, himmlische Ruhe – das ist alles, was ich mir wünsche, bevor ich den Löffel abgebe.«

»Bevor du was?«

»Du weißt schon – bevor ich ins Gras beiße, über den Jordan gehe, die Radieschen von unten ansehe.«

Ich sah ihn bloß ratlos an.

»Bevor ich sterbe, Junge. Schick mich nach Spanien und

du hast deinen Auftrag erfüllt. Besser kannst du gar nicht für mich sorgen.«

»Ich fürchte, das kann ich nicht machen, Grandpa. Ich soll sicherstellen, dass auch wirklich gut für dich gesorgt ist. So steht es im Testament.« In dem Punkt war ich mir nicht hundertprozentig sicher, schließlich hatte ich das Testament nicht gesehen. Aber er auch nicht, daher fand ich, das ginge schon in Ordnung.

Ich holte mein Handy heraus, öffnete die Notizen-App und ließ mich in dem Sessel nieder, der in der Zimmerecke stand. »Also, erzähl mal. Was braucht ein alter Mensch wie du zum Leben?«

»Hab ich dir doch gerade gesagt: Sonne, Strand, Meer und Ruhe. Wobei, vergiss das mit dem Strand. Der Sand bleibt mir nur wieder zwischen den Falten an meinem Po hängen.«

Ich überging diese abscheuliche Vorstellung und bohrte weiter nach. »Wenn du mir nicht helfen willst, guck ich eben im Internet nach.« Ich tippte *Was brauchen alte Leute* ins Suchfenster ein und zeigte ihm die Ergebnisse. »Hier steht's, siehst du? Fürsorge, Sicherheit, Gesellschaft und Liebe.«

Grandpa Frank verzog das Gesicht. »Was für ein Riesen-Humbug.«

Da musste ich ihm recht geben. Besonders praktisch waren diese Tipps nicht. In dem Moment ploppte ein

Pop-up-Fenster auf und brachte mich auf eine Idee. »Wie wär's mit Pantoffeln? Möchtest du ein Paar Pantoffeln?«

»Nur langsam, wirf nicht gleich dein ganzes Geld zum Fenster raus.«

Stephen vom Empfang steckte den Kopf zur Tür herein. Er lächelte breit, wodurch mir erneut der abgebrochene Schneidezahn auffiel. »Und wie machen sich die Herren Davenport so? Haben wir auch schön viel Spaß?«

Das Lächeln verflog jedoch gleich wieder. Er trat ins Zimmer, verschränkte die Arme vor dem Bauch und musterte Grandpa Frank streng. »Würden Sie mir freundlicherweise verraten, warum der Koffer gepackt ist, Mr Davenport? Wir planen doch wohl nicht schon wieder einen Ausbruch?«

Grandpa Frank plusterte sich auf. »Ihr könnt mich hier nicht festhalten, ich kann gehen, wann ich will. Ist schließlich kein Gefängnis.«

»Ausbruch?« Ich sah Grandpa mit großen Augen an. »Du bist hier abgehauen?«

Stephen antwortete an seiner Stelle. »Ja, vierzehn Mal bereits, seit Mrs Davenport von uns gegangen ist. Ihm fällt es natürlich schwer, allein zu sein, nachdem sie beinahe zehn Jahre zusammen hier gelebt haben. Aber wir arbeiten daran.«

Das war nicht gut. Meine Aufgabe war es, belohnungswürdig gut auf ihn aufzupassen. Da konnte ich es nicht

brauchen, dass er bei der nächstbesten Gelegenheit die Biege machte. »Also, Sie sollten wirklich dafür sorgen, dass er nicht noch mal verschwindet.«

»Ich kann gehen, wohin ich will. Ich bin ein freier Mann.«

Diese Einstellung musste er dringend loswerden. Er war kein freier Mann, er war *mein Grandpa* und damit gehörte er jetzt mir. Außerdem war er meine Chance auf eine möglicherweise grandiose Belohnung.

»Gibt es hier denn keine Schließanlage?« Ich sah mich im Zimmer um. »Kommt mir nicht sehr sicher vor. Ich meine, die Fenster sind ja nicht mal vergittert. Kein Wunder, dass er Ihnen entwischt ist.«

»Ich weiß nicht, ob diese Gefängnisatmosphäre unbedingt zu unserer Seniorenresidenz passen würde«, wandte Stephen ein.

»Wieso, die habt ihr doch längst«, brummte Grandpa verdrossen.

»Hören Sie, ich hab das eben erst gegoogelt. Sicherheit ist eines der Dinge, die für alte Leute ganz besonders wichtig sind. Vielleicht könnten Sie eine Art Elektrozaun rund um das Gelände aufstellen, der Grandpa und die anderen am Abhauen hindert?«

Stephen lachte, als hätte ich einen Witz erzählt. »Du willst den Garten mit Fallobst garnieren?«

»Hä?«

»Du willst, dass hier überall Senioren mit Herzstillstand durch Elektroschocks rumliegen?«

Okay, vermutlich eher nicht. »Wie wär's, wenn Sie ihm so eine Fußfessel ummachen? Eine von denen, die anzeigt, wo er hingeht? Dann wissen wir zumindest immer, wo er ist. Ist auch egal, was es kostet. Ich hab das nötige Kleingeld.«

Stephen und Grandpa sahen mich an, ohne zu blinzeln. Eine gefühlte Ewigkeit lang.

Schließlich fragte Stephen: »Du willst deinen Grandpa chippen?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ist doch keine schlechte Idee. Ich will nun mal nicht, dass er wegläuft.«

Jetzt klang Stephen einigermaßen entrüstet. »Er ist doch kein Haustier.«

Was hatten sie denn nur alle? Hatte ich das etwa behauptet? »Hören Sie, Stephen, ich habe die Anweisung, auf meinen Grandpa aufzupassen, und die nehme ich sehr ernst.«

»Und. Ich. Auch«, antwortete Stephen mit Nachdruck. Dann griff er nach Grandpa Franks Koffer und öffnete ihn. Sanft sagte er: »Na, kommen Sie, Mr Davenport, ich helfe Ihnen beim Auspacken.« Er fing an, die Sachen aus dem Koffer zu nehmen und sie zurück in Grandpas Schränke zu räumen. Währenddessen erklärte er mir, nun wieder deutlich gelassener: »Die Sache ist die, junger

Frank, unser Mr Davenport bleibt nie lange weg. Er kommt immer zurück, nicht wahr, Mr Davenport?«

Grandpa Frank stieß einen langen, traurigen Seufzer aus und blickte aus dem Fenster. Vielleicht irrte ich mich, aber ich hatte den Eindruck, dass seine Augen dabei ein wenig feucht waren. Als er sprach, war seine Stimme so leise, dass nur ich mit meinen jungen und noch voll funktionstüchtigen Ohren es hören konnte. »Das liegt daran, dass ich nirgendwo anders hinkann.«

FANTASTISCH!, dachte ich.

Denn wenn er blieb, wo er war, konnte ich mich wie geplant um ihn kümmern. Damit hatte ich nicht nur meinen Grandpa so gut wie sicher, sondern auch die Belohnung – obwohl ich immer noch nicht wusste, worin genau die bestand. Ich hatte jedoch mehr und mehr das Gefühl, dass es sich um bergeweise Geld handeln musste.

Jetzt musste ich nur noch rausfinden, wie man das mit dem Kümmern am besten anstellte. Mit neuen Pantoffeln allein war es ja wahrscheinlich nicht getan. Ich würde also wohl einige Zeit mit meinem guten Freund Google verbringen müssen.

Kapitel 8

Wie leicht man auf Youtube doch auf Abwege gerät

Später nach dem Abendessen – bei dem es sich laut Mum um Lasagne handelte und laut Dad um labbrige Käse-Tomaten-Pampe – machte ich mich daran, alles herauszufinden, was es über die Haltung und Pflege von Großeltern zu wissen gab.

Mum und Dad hatten sich alle Mühe gegeben, mich dazu zu bringen, bei ihnen am Tisch sitzen zu bleiben. Sie wollten mir unbedingt *»diese Flausen austreiben«*, dass ich mich um Grandpa Frank kümmern wollte. Ich verriet ihnen nicht, dass ich ihn bereits besucht hatte, denn ich war schlau genug, um zu wissen, dass das nicht gut angekommen wäre. Und so belaberten sie mich ausführlich. Grandpa sei ein schwieriger Mensch, sagten sie, und ich bloß ein Kind. Im Übrigen sei die ganze Situation doch einfach lächerlich. Um ehrlich zu sein, schaltete ich irgendwann ab.

Als sie fertig waren, fragte ich: »Kann ich jetzt gehen?«

Mum stieß einen tiefen Seufzer aus. »Von mir aus.«

Woraufhin ich nach oben in mein Zimmer flitzte und

mich vor den Computer setzte, so schnell mich meine Beine trugen.

Ich liebe das Internet. Es sagt einem alles, was man wissen will – solange man ihm die richtigen Fragen stellt. Ich *dachte*, die richtige Frage wäre: *Wie kümmert man sich so gut um einen sehr alten Menschen, dass man dafür eine Belohnung verdient?* Aber wie sich zeigte, kriegt man darauf nur einen Haufen völlig unnützer Ergebnisse.

Ich gebe zu – danach verlor ich relativ schnell den Überblick über das, was ich eigentlich vorhatte. Nachdem ich mir ein Video über den richtigen Umgang mit einem Rollator angesehen hatte, landete ich irgendwie bei einem Video von drei alten Damen, die sich ein Rollator-Wettrennen lieferten. Und ich muss schon sagen, bei diesem Rennen ging es überraschend rustikal zu. Von dort gelangte ich zu einem Video über das Geheimnis dauerhaft gesunder Knochen – Spoilerwarnung: Es ist Kalzium. Danach zeigte mir jemand namens Betty, wie man seine eigene violette Haartönung herstellt, um diesen zartlila Farbton zu erzielen, auf den alte Frauen so abzufahren scheinen. Inzwischen war ich dermaßen auf Abwege geraten, dass ich ganz vergessen hatte, weswegen ich eigentlich gekommen war. Erst Dads überhasteter Aufbruch riss mich aus dem Videostrudel, in dem ich längst versunken war. Das war so gegen neun Uhr abends.

Sein Abgang lief nicht gerade geräuschlos ab. Ich blickte

aus dem Fenster und sah, wie Mum hinter ihm aus dem Haus stürmte und im Licht der Straßenlaterne mit dem Blumenstrauß auf ihn losging, den er ihr gekauft hatte. Er entschuldigte sich in einem fort und beteuerte, er werde »das in Ordnung bringen«. Damals dachte ich, mit »das« meinte er mich und die Erbschaft. Mir kam gar nicht in den Sinn, dass es auch um etwas anderes gehen könnte. Dabei waren die Blumen eigentlich Hinweis genug, dass er mal wieder Mist gebaut hatte. Aber ich schätze, manchmal sind wir eben zu sehr mit uns selbst beschäftigt, um über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen.

Mum stapfte zurück ins Haus und rief: »Und ob du das in Ordnung bringst, Frank. Ich sag dir nämlich, vor wem du sonst Angst haben kannst: vor mir.« Dann knallte sie die Tür zu.

Ich beobachtete Dad noch eine Weile. Er schien wütend zu sein, denn er verpasste der nächstbesten Restmülltonne einen Fußtritt, woraufhin er sich prompt bei dem angsteinflößenden Bob von nebenan entschuldigen musste. Nachdem Bob von ihm abgelassen hatte, zog Dad mit gesenktem Kopf von dannen, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben. Vermutlich war er auf dem Weg zum Pub.

Ich schloss die Vorhänge und warf mich aufs Bett. Und, ich muss gestehen, eine Zeit lang tat ich mir erst mal selber leid. Wir gaben nun wirklich nicht gerade das Bild

einer glücklichen Familie ab. Ich fand es furchtbar, dass wir irgendwie alle nicht miteinander auskamen. Meine Eltern hatten mal wieder Streit und ich spürte, dass sie auf mich auch sauer waren. Ich verstand nicht, warum sie nicht einfach akzeptieren konnten, dass ich das Geld bekam und mich um Grandpa Frank kümmerte, wie ich es gerne wollte.

Plötzlich war dieses drückende Gefühl in meinem Bauch wieder da. Und sosehr ich auch versuchte, es zu ignorieren, hinter meinen Augenlidern begann es, unangenehm zu prickeln.

Aber ich würde garantiert nicht weinen. Heulen hilft niemandem weiter. Außerdem sagte Dad immer, wir Davenport-Männer weinen nicht, und ich glaubte ihm. Statt also die Schleusen zu öffnen, schüttelte ich mich einmal kräftig, holte tief Luft und dachte an was anderes – oder besser: an jemand anderen. Grandpa Frank.

Ich setzte mich wieder an meinen Computer und verkündete streng: »Kein Youtube mehr.« Dann befahl ich mir, gründlich nachzudenken …

Darüber, was ich bei Google eingeben sollte.

Darüber, was ich für Grandpa Frank tun wollte.

Und vielleicht sogar darüber, was *er* wollte. Was hatte er gesagt? Dass er in Spanien leben und von allen in Ruhe gelassen werden wollte, bevor er ins Gras biss?

Das klang ziemlich ätzend. Wer wollte denn seine

letzten Tage damit verbringen, ganz allein zu sein und absolut nichts zu machen? Niemand will ganz allein sein. Wenn ich so alt wäre, würde ich versuchen, das Beste aus meiner noch verbleibenden Zeit rauszuholen. Ich würde versuchen, so viel zu erleben wie nur möglich, bevor es zu spät war. Und irgendetwas zu finden, was mich glücklich machte.

Mir fiel Grandpas missmutiges Gemälde wieder ein: *ICH HABE NICHTS, WAS MICH GLÜCKLICH MACHT.* Und in dem Moment kam mir eine Idee. Auf einmal wusste ich, wie ich mich um Grandpa kümmern wollte – ich würde ihm das tollste Leben bereiten, das er sich nur vorstellen konnte. Ich würde dafür sorgen, dass er etwas hatte, was er auf seine Leinwand malen konnte – und zwar mehr als nur ein Etwas.

Ich tippte ein: *Was man alles erleben sollte, bevor man stirbt.*

Und wisst ihr, was?

Die Ergebnisse waren viiiieeeel spannender als jedes Rollator-Wettrennen.

Ich lehnte mich auf meinem Stuhl zurück, ließ genüsslich die Knöchel knacken und sagte laut und im Brustton der Überzeugung: »Das wird der absolute Knaller.«

Rückblickend ist es schon ein bisschen komisch, dass dies der Moment war, in dem alles begann. Der Moment, als ich zum ersten Mal der Idee einer *Wunschliste* begegnete.